2,00 DM / Band 726
Schweiz Fr 2,00 / Österr. S 16

NEU

BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Krematorium der Angst



Frankreich F 9,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,60 / Spanien P 175



Krematorium der Angst

John Sinclair Nr. 726

von Jason Dark

erschienen am 02.06.1992

Titelbild von Oliviero Berni

Sinclair Crew

Krematorium der Angst

November in London!

Zeit der Muße, Zeit der Besinnung. Fallende Blätter, Nebel, Kühle und Wind.

Menschen, die über sich nachdachten, die das Jahr schon jetzt Revue passieren ließen.

Nicht ich, John Sinclair, denn dazu war mir nicht die Zeit geblieben. Auch jetzt nicht, wo ich auf eine Person wartete, die es eigentlich gar nicht geben konnte.

Auf einen Toten!

Der Mann hieß Vincent Craig, er hatte mich zu einem bestimmten Treffpunkt bestellt. Nicht in einen Pub oder ein Restaurant, sondern in den Hyde Park, und das mitten im November.

Es war eine andere Welt geworden. Melancholie, der Geruch von Rauch, Laub und Feuchtigkeit.

Irgendwo hinter den großen Hecken hatten Männer ein kleines Feuer angezündet, in dem sie das Laub verbrannten.

Ich hockte auf einer Bank, hatte die Hände in den Taschen der dicken Jacke und schaute den Blättern zu, die sich aus dem Astwerk lösten und zu Boden fielen.

Sie schwangen dabei, als würden sie von Wellen getragen, sie taumelten, sie waren bunt, alle Farben vereinigten sich auf dieser kleinen Fläche.

Auch eine schöne Zeit, man mußte sie nur zu nehmen wissen. Zudem hatte ich das Glück, daß es nicht regnete. Der Himmel war beinahe klar. Wolken sah ich keine, nur weit in der Ferne lag ein grauer Streifen, als wäre die Dämmerung dabei, sich in den Tag zu schieben.

Das hatte noch einige Stunden Zeit.

Das Gras sah nicht mehr so aus wie im Sommer. Kein sattes Grün, es wirkte auch nicht verbrannt, es hatte eine bräunliche Farbe angenommen, durch die hin und wieder ein grüner Flaum schimmerte. Für mich sah der Rasen aus wie ein abgetretener Teppich, der auf den Winter und dann auf bessere Zeiten wartete.

Auch jetzt hielten sich in dem großen Park Spaziergänger auf. Zumeist ältere Leute, die auch am Vormittag Zeit hatten. Der große Betrieb aber war vorbei. Im Herbst und im Winter glich der Park einem schlafenden Tier, das sich über Monate hinweg zur Ruhe gelegt hatte und sich dabei um nichts kümmern wollte.

Vincent Craig war tot.

Ich hatte seine Leiche selbst gesehen. Er war ein Kollege gewesen, ich hatte an seiner Beerdigung teilgenommen. Es war eigentlich unmöglich, daß er mich treffen konnte.

Aber was war in meinem Job schon unmöglich? Ich verzog die Lippen, als ich daran dachte. Eigentlich hatte ich schon alles erlebt, mich konnte so leicht nichts erschüttern, doch die Stimme meines Kollegen Craig war mir durch und durch gegangen. Sie hatte so echt geklungen. Zudem hatte ich das Gespräch aufgezeichnet. Der Stimmenvergleich und die Stimmenanalyse hatten eine hundertprozentige Übereinstimmung ergeben.

War er tot? War er nicht tot? Wollte er als Untoter zurückkehren? Kaum, denn dann hätte er nicht reden können und sich nicht so offen gezeigt. Dieser Fall bildete bereits jetzt für mich ein großes Rätsel. Ich war gespannt darauf, wie es weitergehen würde.

Noch war von ihm nichts zu sehen. Ich zog die linke Hand halb aus

der Tasche und schielte auf die Uhr.

Drei Minuten hatte ich noch bis zur vereinbarten Zeit. Von der rechten Seite her näherte sich eine Gruppe Kleinkinder, behütet von zwei Kindergärtnerinnen. Die Gruppe unternahm einen Herbstausflug, und die Kleinen hatten einen wahnsinnigen Spaß, wenn sie durch das Laub stapften und es dabei in die Höhe schleudern konnten. Ich mußte lächeln, als ich die Szene sah, und ich war froh darüber, daß es auch noch so etwas gab.

Eigentlich war das das normale Leben und nicht das, das ich kannte und führte.

Ich mußte mich zusammenreißen, weil mir ebenfalls schon trübe Gedanken kamen. Es lag wohl am Wetter und an der herbstlichen Stimmung.

Ich veränderte meine Sitzhaltung und legte den rechten Arm auf die Lehne der Bank. Schwarze Vögel segelten durch die Luft. Sie nutzten die Winde für ihren eleganten Flug aus, und es machte mir einfach Freude, ihnen zuzuschauen.

Würde der ›Tote‹ pünktlich sein?

Ich dachte darüber nach, spürte ein Frösteln, und meine Stimmung kippte.

Ich konnte den Grund nicht nennen, auf einmal hatte ich den Eindruck, unter Dampf zu stehen. Okay, bei diesem Wetter litten zahlreiche Menschen, weil aus Südwesten eine warme Strömung London erreicht hatte und das Thermometer in den zweistelligen Bereich katapultierte. Daran konnte es nicht liegen, zudem war es kein körperliches Unwohlsein, das mich überfallen hatte. Bei mir war es einfach die innere Uhr, die nicht mehr richtig lief.

Etwas hatte mich gewarnt…

Natürlich trug ich mein Kreuz, das bei meinem letzten Fall, der Vampirjagd in Sachsen, fast verlorengegangen wäre. Doch der Talisman hatte sich nicht erwärmt.

Es war einfach meine innere Uhr gewesen, die auf Alarm geschaltet hatte.

Ich schaute nach links.

In diese Richtung waren die Kinder verschwunden. Ich hörte noch ihre Stimmen, sah sie selbst nicht, da der Weg in eine Kurve lief und sie rasch meinen Blicken entschwunden waren.

Als ich den Kopf drehte und in die entgegengesetzte Richtung blickte, sah ich den Jungen.

Größer als ein Kleinkind, so zwischen zehn und dreizehn Jahren. Er schlenderte allein durch den Park, hatte die Hände in den Taschen seiner lindgrünen Windjacke vergraben und schleuderte durch Fußtritte das bunte Laub in die Höhe.

Der Junge war ausschließlich mit dem Laub beschäftigt. Er näherte

sich meiner Position, schaute aber nicht auf, und ich entspannte mich wieder. Die Beine streckte ich dabei aus.

Das Gefühl aber blieb, die Warnung war vorhanden, ich konnte sie eigentlich nicht überhören und hatte sogar eine Gänsehaut bekommen. Da war etwas im Busch, da lief einiges nicht so ab, wie ich es mir vorgestellt hatte. Grundlos hatte ich mich nicht so verändert.

Der Junge kam auf mich zu.

Er war nur mehr wenige Schritte von mir entfernt. Da er außer mir der einzige Mensch in der unmittelbaren Umgebung war, hob ich den Kopf etwas an und schaute ihm zu.

Er war happy, summte sogar ein Lied, befand sich mit mir auf gleicher Höhe und trat noch einmal kräftig zu.

Laub wirbelte hoch, fiel wieder zurück. Es hüllte den Kleinen dabei sogar ein.

Er drehte sich um.

Wir schauten uns an.

Ich lächelte, denn der Junge traf keinerlei Anstalten zu verschwinden. Er blieb stehen. Er hätte eigentlich zurücklächeln müssen, zumindest wäre das seinem Alter entsprechend gewesen, doch sein Gesicht blieb starr, zu starr für meinen Geschmack.

Sollte er der Grund für meine innere Warnung gewesen sein? Vorstellen konnte ich es mir nicht.

Doch mein Lächeln zerfaserte allmählich, und ich wartete zunächst ab.

Er kam näher.

Einen Schritt nur.

Auch das letzte Blatt war gefallen. Zwischen uns beiden hatte sich so etwas wie eine Mauer oder wie ein Spannungsfeld aufgebaut. Allmählich war ich davon überzeugt, daß bei ihm etwas nicht stimmte. Er trug eine graue Hose zu seiner grünen Windjacke, nichts an ihm wirkte ungewöhnlich, und doch störte mich etwas.

Ich brauchte nicht mehr lange zu überlegen, um es herauszufinden. Es war das Gesicht des Jungen.

Ein sehr altes Gesicht, zumindest ein Gesicht mit sehr alten Zügen. Nicht die Frische der Kindheit oder früh anbrechenden Jugend zeigend. Ein blasses Oval mit dunklen Augen, die zu seinem doch hellen Haar nicht passen wollten.

Es war auch nicht das Gesicht eines Erwachsenen, es lag irgendwo dazwischen.

Er ging noch einen Schritt auf die Bank zu, dann blieb er stehen. Seine Lippen zuckten. Ich rechnete damit, daß er mich ansprechen würde und hatte mich nicht geirrt.

»Du solltest lieber weggehen!«

Es war nur ein Satz, den er sagte, der mich allerdings schockierte,

weil die Stimme überhaupt nicht zu einem Kind paßte. Sie war tief und dunkel, ja, sie war die Stimme eines Erwachsenen.

»Was soll ich?«

»Geh weg!«

»Warum?«

Er schaute mich böse an. Mir kamen seine Augen vor wie Dolche, und seine Hände bewegten sich hektisch. »Das ist nichts für dich. Du mußt gehen, sonst bist du tot.«

Eigentlich hatte ich lachen wollen, aber diese Reaktion blieb mir im Hals stecken. Ich holte statt dessen tief Luft und fragte noch einmal nach. »Ich soll sonst tot sein?«

Er nickte sehr langsam. »Und warum?«

»Geh weg!« warnte er.

Ich dachte nicht daran und fragte weiter. »Bist du es dann, der mich töten will?«

Sein Gesichtsausdruck veränderte sich. Er wirkte plötzlich böse, schon grausam. Das war nicht mehr das Gesicht eines Kindes, selbst nicht das eines Erwachsenen, für mich war es der Ausdruck eines Dämons. Er hatte von diesem Kindergesicht Besitz ergriffen, und für mich war es kein Zufall.

Das mußte einfach mit meiner Verabredung zusammenhängen. Es gab eine Verbindung zwischen Craig und dem Kind. Hinzu kam noch die Warnung des Jungen.

Er streckte seine Hand aus und auch den Zeigefinger. »Geh weg!« grollte er mit einer schon monströs klingenden Stimme. »Hier ist ein Ort des Todes.«

Ich stand auf.

Der Junge reagierte schnell. Wahrscheinlich hatte er damit gerechnet, daß ich ihn packen wollte, deshalb sprang er gedankenschnell zurück, drehte sich während des Sprungs herum und rannte weg.

Ich war so konsterniert, daß ich hinter ihm nur herschauen konnte. Er war schnell, seine Beine bewegten sich hektisch, die Füße wirbelten das Laub auf, er duckte sich und steigerte das Tempo noch.

Erst als er die Kurve beinahe erreicht hatte, setzte ich mich ebenfalls in Bewegung.

Der Junge war nicht zufällig vorbeigekommen. Man hatte ihn auf mich angesetzt. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß er aus eigener Kraft gehandelt hatte, hinter ihm mußte eine andere Macht stehen, die ihn für sich eingespannt hatte.

Ich lief schneller.

Die Kinder aus dem Hort waren glücklicherweise weder zu sehen noch zu hören. Darüber war ich froh, denn der fremde Junge bildete für mich eine Gefahr.

Wo hielt er sich versteckt?
Ich war im Scheitelpunkt der Kurve stehengeblieben. Die Landschaft hatte sich verändert. Ein schmaler Pfad führte auf die Rasenfläche, die ein Bild aus dürrem Buschwerk zeigte.
Dahinter ragte eines der zahlreichen Denkmäler in die Höhe, die es im Hyde Park gab. Ich wußte nicht, wen das Denkmal darstellen sollte, irgendeinen komischen Helden, der in imposanter Pose auf dem Sockel stand.
Ich lief in den schmalen Pfad hinein. Das Denkmal wollte ich mir näher anschauen. Natürlich wußte ich nicht, ob der Junge diesen Weg eingeschlagen hatte, ich rechnete aber damit, denn diese Umgebung hier bot auch zahlreiche Verstecke.
Das Gestrüpp hatte seine Blätter längst verloren. Was sich jetzt noch auf ihm ausbreitete, war altes Laub. Es hatte bei seinem Flug von den Bäumen nicht einmal den Boden erreicht.
Das Denkmal sah aus wie ein grau und alt gewordener Held. Mir kam die Pose irgendwo lächerlich vor. Der Mann trug auf dem Kopf eine Pickelhaube. Den rechten Arm hatte er in die Höhe gestreckt, die Hand zur Faust geballt, eine kämpferische Geste.
Den linken Arm hielt er angewinkelt, die Hand dabei in seine Hüfte gestützt. Der Kopf war so gedreht, daß der Mann nach vorn und gleichzeitig in die Höhe schauen konnte.
Sprayer hatten sich an seinem Sockel und an der Figur selbst versucht. Mit dunkelroter Farbe waren Ringe, Rechtecke und Buchstaben aufgesprüht worden.
Hier und da mal ein Wort, meist aus der untersten Schublade des Wortschatzes.
Ich ging nicht näher an das Denkmal heran, weil mich wieder diese ungewöhnliche Warnung traf.
Ich hatte den Eindruck, sehr vorsichtig sein zu müssen, und mir gefiel die Stille auch nicht, die mich umlauerte. Nichts war zu hören.
Meine Schuhe schleiften durch das kurze, sperrige Wintergras. Ich hatte vor, das Gebilde einmal zu umrunden. Vielleicht konnte ich von der anderen Seite her mehr sehen.
Dazu kam es nicht mehr.
Der linke Arm der Figur war so angewinkelt worden, daß er zum Körper hin einen dreieckigen Zwischenraum bildete. Eine große Lücke, durch die sogar ein Mensch kriechen konnte.
Es kroch einer hindurch, der Junge!
Ich sah sein Gesicht, seine Schultern und hatte dabei den Eindruck, einen Fremden vor mir zu sehen.
Das Gesicht zeigte jetzt eine Grimasse, es war schrecklich verzogen, ein böser Ausdruck flammte in den Augen, der Wille zur Vernichtung.
Und noch etwas war anders geworden. Die Haut bewegte sich,

gleichzeitig auch die Augen, und ich dachte daran, daß sie in einem widerlichen Schleim schwammen.
Zudem roch er.
Nein, er stank sogar.
Es war ein widerlicher, ekliger Geruch, der mich an Moder und verwesende Leichen erinnerte. Ein so intensiver Geruch, wie ihn nur ein Wesen abstrahlen konnte: ein Ghoul…
Als mir dieser Gedanke kam, war es bereits zu spät, denn in der Lücke erschien plötzlich ein neuer Gegenstand. Von ihm sah ich nur die Rundung, den Kreis aus Metall an seinem Ende, der langsam kippte und sich auf mich einpendelte.
Für mich stand fest, daß es eine Mündung war.
Gleichzeitig sah ich den bösen, grausamen Blick, den Willen zum Töten in den Augen.
Er schoß.
Da war ich schon weg.
Ich hatte mich im letzten Augenblick zur Seite geworfen, mich auch noch mit dem rechten Fuß hart abgestemmt, so daß ich dabei zu einem regelrechten Flug ansetzte.
Ich flog in das sperrige Buschwerk hinein. Ich hörte, wie die Zweige unter mir knackend zerbrachen. Ich rollte mich herum, und in meiner Nähe schien die Welt zu explodieren.
Es war der Schuß. In der Stille empfand ich das Geräusch als besonders laut. Ich kroch durch das Buschwerk, rutschte auf dem leicht feuchten Grasboden weiter, rollte mich dann herum, kam auf die Füße und blieb geduckt stehen, diesmal mit der Beretta in der Hand.
Er schoß kein zweites Mal.
Es war wieder still geworden.
Wer immer außer mir den Schuß noch gehört haben mochte, er rührte sich nicht. Ich blieb in dieser Umgebung allein stehen und merkte, daß auch meine Knie zitterten.
Das geschah immer, wenn ich mit knapper Mühe dem Tod entwischt war. Das war hier der Fall gewesen. Dieser Junge hatte mich tatsächlich töten wollen.
Ein Junge oder ein Ghoul?
Beides, und damit einer der schrecklichsten und widerlichsten Dämonen, die überhaupt existierten.
Mir rann ein Schauer über den Rücken. Meine Lippen preßten sich so hart zusammen, daß sie nur mehr einen Strich bildeten. Ich war sehr wachsam, als ich einen kleinen Bogen schlug und mich dem Denkmal von der anderen Seite her näherte.
Plötzlich empfand ich den Wind als unangenehm. Wie mit kalten Fingern strich er über meinen Nacken und streifte ebenfalls durch

mein Haar. Das Denkmal war leer. Ich sah keinen Jungen mehr, der durch die Lücke starrte, um sich ein Ziel zu suchen. Er hatte es verstanden, sich abzusetzen.

Ich kehrte dem Standbild den Rücken zu und schaute weiter den schmalen Pfad entlang.

Sein Ende konnte ich nicht sehen. Es verschwand irgendwo zwischen kahlen Bäumen.

Langsam sank meine Hand nach unten. Der Junge hatte es nicht geschafft, würde er es ein zweites Mal versuchen?

Zunächst nicht, doch meine Gedanken drehten sich nicht nur um mich, sie beschäftigten sich jetzt mit Vincent Craig, den ich auf der Bank hatte treffen wollen. Zwischen diesem Vorhaben und dem Angriff des Jungen mußte es einen Zusammenhang geben. Ich schloß daraus, daß sich auch Craig möglicherweise in Gefahr befand und sich nicht so wehren oder so schnell reagieren konnte wie ich.

Ich beschleunigte meine Schritte, rannte denselben Weg zurück und wurde dann langsamer. Ich wollte dem älteren Ehepaar nicht unbedingt auffallen, das mir entgegenkam. Die beiden gingen spazieren, sie hatten sich gegenseitig untergehakt, und ich freute mich darüber, daß es so etwas noch gab.

Die beiden grüßten mich freundlich, als ich an ihnen vorbeiging. Jetzt war die Sicht auf die Bank frei.

Dort saß jemand.

Ich konnte ihn nicht genau erkennen, wenigstens nicht sein Gesicht. Ich schaute mehr auf seinen Rücken und überlegte dabei, welche Haarfarbe Vincent Craig gehabt hatte.

War er blond gewesen?

Ich dachte scharf nach und nickte mir selbst zu, als ich die Antwort gefunden hatte.

Ja, er war blond gewesen.

Der Mann auf der Bank allerdings nicht, denn der hatte dunkles Haar. War es überhaupt Vincent Craig, der Mann, der vor einigen Wochen in Ausübung seiner Pflicht gestorben war, als er in Liverpool einer Bande hinterherjagte, die die Ärmsten der Armen noch ärmer machte, indem sie Rauschgift anbot?

Wir hatten beruflich nicht viel miteinander zu tun gehabt, und dennoch hatten wir uns gekannt.

Komisch war mir schon zumute, als ich mich der Parkbank näherte. Ich gab mir auch keine Mühe, leise zu sein, behielt die Umgebung allerdings im Blick, weil ich doch an den Jungen und seinen heimtückischen Killerangriff dachte.

Ich war nur noch zwei Schritte von der Bank entfernt, als sich der dort Sitzende nach links drehte.

Ein fremdes Gesicht, kein Vincent Craig also. Man hatte mich an der

Nase herumgeführt!
Der Mann schaute mich an. Seine Augen zogen sich zusammen, er nickte mir zu und fragte: »John Sinclair…?«
»Ja…«
Die Antwort war kaum zu verstehen gewesen, er hatte sie mir bestimmt von den Lippen abgelesen.
Aber ich hatte einen Grund, so überrascht zu sein.
Der Mann sah zwar anders aus als Vincent Craig, aber seine Stimme war die meines Kollegen…

***

Er stand auf, streckte mir die Hand entgegen, aber ich blieb regungslos stehen. Auf seinem etwas breiten Gesicht mit der hohen Stirn und den fleischigen Wangen breitete sich ein verhaltenes Lächeln aus. Man konnte es auch als unsicher bezeichnen.
Da ich seine Hand nicht berührte ließ er den Arm wieder nach unter sinken. »Entschuldigen Sie, John, daß ich mich verspätet habe, aber ich muß vorsichtig sein.«
»Das meine ich auch.«
»Wollen Sie sich nicht setzen?« Natürlich wollte ich mich setzen aber es war trotzdem mehr als verrückt, hier mit einem Menschen zu plaudern, der mir äußerlich fremd war, aber mit der Stimme eines Toten sprach. Da lief einiges nicht richtig zusammen.
Er hatte meine Veränderung bemerkt und fragte: »Was macht Sie so bedrückt?«
»Darüber sollten wir reden.«
»Deshalb bin ich gekommen.« Er deutete auf die Bank. »Bitte, nehmen Sie doch Platz.«
Das tat ich, und Vincent Craig setzte sich an meine rechte Seite. Er trug einen gefütterten Trenchcoat, unter dessen Saum eine dunkle Hose hervorschaute.
»Wer sind Sie?« fragte ich.
»Craig, Vincent Craig.«
»Nein«, erwiderte ich spontan. »Sie sind nicht Craig, denn der sah anders aus. Zudem ist er tot, falls sie das wissen sollten.«
»Ich bin es trotzdem.«
»Dann muß Vincent Craig aus dem Grab gestiegen sein und sich sehr verändert haben. So wie er aussah, sehen Sie auf keinen Fall aus. Sie… Sie… sind ein Fremder, der sich Craigs Namen bedient.«
»Ja und nein«, gab er zu.
»Sie sprechen in Rätseln.«
Der Mann beugte sich vor und schaute über den Rasen hinweg. Er machte einen sehr nachdenklichen Eindruck auf mich, legte die Fingerspitzen seiner Hände zusammen und baute aus ihnen ein

Dreieck. »Es ist wirklich nicht einfach zu erklären, John, aber ich weiß, daß Sie es begreifen können. Ich denke, Sie sind der einzige.«

»Danke für das Kompliment und das Vertrauen, aber noch begreife ich gar nichts.«

»Deshalb will ich ja mit Ihnen reden.«

»Schön, fangen Sie an.«

Er lehnte sich zurück. »Was ist schon der Körper eines Menschen?« philosophierte er. »Zum größten Teil Wasser, Knochen, Haut, Fleisch, ein Kopf, ein Gehirn, alles etwas, das vergeht, das im tiefen Grab zu Staub zerfällt, so daß bald nichts mehr an den Verstorbenen erinnert als Staub und ein paar Knochen.«

»Da haben Sie recht.«

»Im Gegensatz dazu steht der Geist des Menschen, seine Seele.«

»Stimmt auch.«

»Man kann sie nicht töten, sie bleibt erhalten, denn sie ist nichts anderes als reine Energie, und Energie verschwindet nicht. Man kann sie wohl umwandeln, aber nicht vertreiben. So ist es mit der Seele des Menschen, die sich irgendwo wiederfindet, wobei ich den Begriff fremde Dimensionen nicht ausschließen will.«

»Stimmt ebenfalls.«

»Und um die Seele geht es.«

Da er eine Pause einlegte, sprach ich weiter. »Doch nicht um irgendeine, Mister.« Ich konnte ihn nicht mit seinem Namen anreden. »Ich nehme an, daß Sie damit die Seele Vincent Craigs meinen.«

»Sehr gut, John, sehr gut. Ich weiß schon, weshalb ich gerade auf Sie gekommen bin.«

»Ja, reden Sie weiter.«

»Ich bin zur Hälfte Vincent Craig«, flüsterte er. »Nein, ich bin es eigentlich ganz«, verbesserte er sich, »denn den Körper eines Menschen zähle ich nicht.«

»Tatsächlich?«

»Ich habe Ihnen doch schon gesagt, was mit ihm geschieht. Er wird vernichtet, aber nicht die Seele.«

»Und was genau ist mit der Seele Vincent Craigs geschehen?«

»Sie durchwanderte die einzelnen Ebenen, und sie hatte Glück, sehr schnell einen anderen Körper zu finden.«

»Den Körper des Mannes also, der jetzt neben mir sitzt.«

»Stimmt.« Craig atmete tief aus.

Wir schwiegen beide. Ich mußte nachdenken, er sicherlich auch, und er räusperte sich nach einer Weile.

»Es klingt beinahe unglaublich, aber ich bin Vincent Craig in einem anderen Körper. Nur die Seele zählt, mehr nicht. Der Körper des Menschen ist reine Staffage. Obwohl ich jetzt anders aussehe, fühle, denke und handle ich nicht anders als der verstorbene Vincent Craig.«

»Der Ermordete.«

»Ja.«

»Und was haben Sie vor?«

»Ich werde und ich will meine Aufgabe fortsetzen. Ich möchte einfach nicht aufgeben. Ich will die Personen stellen, hinter denen ich als echter Vincent Craig hergewesen war.«

»Den man ermordet hat.«

»Nicht nur das.«

»Was noch?«

Er lächelte freudlos. »Man hat mich verbrannt. Man hat mich in den Höllenofen gesteckt, damit jeder sah, wie die Reste meines Körpers als Rauch aus dem Schornstein quollen…«

Ich bekam eine Gänsehaut, als ich die Worte hörte, schaute unwillkürlich in die Höhe, aber da war nur der blaßblaue Herbsthimmel über London zu sehen.

»Es geschah auch nicht hier«, fuhr er fort, »sondern in Liverpool, wo ich arbeitete.«

Darüber mußte ich erst nachdenken, und Craig gab mir diese kurze Pause auch. »Sie sind Polizeibeamter, Vincent.«

»Sicher.«

Ich zündete mir eine Zigarette an. »Wenn ein Polizist stirbt, ist das zwar ebenso schlimm und tragisch wie bei jedem anderen Menschen auch, aber trotzdem etwas Besonderes, denn Polizistenmord bringt die Kollegen auf die Palme.«

»Nichts dagegen einzuwenden.«

Ich blies den Rauch von mir und fragte jetzt direkt. »Wer lag statt Ihrer in diesem Sarg?«

»Ein anderer.«

»Glaube ich nicht«, antwortete ich spontan.

»Weshalb nicht?«

»Weil es aufgefallen wäre. Man hat Ihre Leiche untersucht. Man hat sie analysiert, kann ich mir vorstellen…«

»Einen Augenblick, John. Wissen Sie denn, wie ich ums Leben gekommen bin?«

»Gewaltsam.«

»Das stimmt schon, aber auch da gibt es Unterschiede. Man kann jemandem eine Kugel in den Rücken jagen, man kann ihn mit einem Messerstich töten, man kann ihn aber auch zerfetzen. Und das wurde mit der Person gemacht, die man den Kollegen statt meiner präsentierte. Eine Handgranate an die richtige Stelle gelegt reicht aus. Und was auf mich hinwies, mein Ring, zum Beispiel, das hat man ihm gelassen. Ich aber wurde verbrannt, mich steckte man in den Höllenofen und trennte die Seele von meinem Körper, damit sie irgendwann eine andere Person fand, was ja auch geschehen ist, wie

Sie momentan erleben.«
»Da haben Sie recht.«
»Immer.«
»Und warum das alles?« wollte ich wissen. »Nichts geschieht ohne Motiv, das dürfte Ihnen ja bekannt sein.«
»Stimmt.«
»Ich warte auf die Antwort, Vincent.«
Er hob die Schultern. »Die ich Ihnen leider nicht geben kann, John.«
»Können oder wollen Sie nicht?«
Er wich meiner Frage aus. »Ich bin schließlich zurückgekommen, daß Sie mir dabei helfen. Sie sind der einzige, der dieses Rätsel lösen kann. Das ist ein Fall, der in Ihren Bereich hineinfällt, glauben Sie mir.«
Bestimmt hatte er recht. Ich brauchte nur an den Jungen zu denken, der sich plötzlich als Ghoul entpuppt hatte. Da liefen Strömungen zusammen, mit denen ich nicht zurechtkam. Ich wußte überhaupt nicht, was hier gespielt wurde.
Wer verbrannte hier wen?
Waren Ghouls daran beteiligt?
»Sie sind so nachdenklich, John.«
»Natürlich, möglicherweise sogar geschockt, wenn ich das so sagen darf. Noch etwas anderes kommt hinzu. Ich sitze hier wie jemand, den man ins kalte Wasser geworfen hat, habe so gut wie keine Informationen und möchte nun von Ihnen wissen, wie Sie sich die Zusammenarbeit mit mir vorstellen.«
»Nicht hier in London.«
»Liverpool?«
»Ja, dort habe ich gearbeitet, dort ist das Schreckliche passiert, dort wird noch mehr geschehen.«
»Wen jagen wir da?«
»Eine Bande. Dealer, die Rauschgift verteilen.«
»Was nicht mein Job ist«, hielt ich dagegen.
»Das ist mir klar, doch es könnte Ihr Job werden, John. Die Dealer sind nicht nur einfach Rauschgifthändler, sie haben, so scheint mir, einen Pakt mit anderen Mächten geschlossen. Ich kam dahinter, als es zu spät war. Ich geriet in ihre Fänge, und es war aus. Sie können sich nicht vorstellen, wie grausam diese Leute vorgehen.«
»Das weiß ich.«
Er war überrascht und drehte sich mir zu. »Wieso können Sie das sagen, wenn Sie nichts wissen?«
»So ganz stimmt das nicht. Ich möchte Sie etwas fragen, Vincent.«
»Bitte.«
Ich beschrieb ihm den Jungen, der auf mich geschossen hatte. Craig hörte sehr genau zu, sein Gesicht hatte dabei einen nachdenklichen Ausdruck angenommen, und die Fingerkuppen seiner linken Hand

preßte er gegen die Stirn.

»Wissen Sie Bescheid?«

»Nicht genau, keinen Namen, aber ich habe es geahnt«, flüsterte er, »daß sie mir auf der Spur sind. Es ist für sie nicht so gelaufen, wie Sie es sich vorgestellt haben.«

»Was haben sie sich denn vorgestellt?«

»Das weiß ich eben nicht. Mit der Magie des Falles oder dieser anderen Seite bin ich zu spät konfrontiert worden. Ich kann Ihnen da leider keine Auskunft geben.«

»Das ist natürlich schlecht.«

»Ja, aber wir werden es herausfinden, wenn wir gemeinsam daran arbeiten.«

»Und dieser Junge, der nach einer Leiche roch?«

Er hob die Schultern. »Gehen Sie davon aus, daß es kein Kind war, John. Diese Bande ist anders. Sie hatte bestimmte Verbindungen hergestellt, Drähte geknüpft, so daß ein Wirrwarr entstand, den ich leider nicht durchdringen konnte.«

»Beschäftigt sie Kinder?«

»Auch.«

In meinem Innern klumpte der Magen zusammen. »Können Sie mir verraten, was sie tun müssen?«

»Meistens übernehmen sie gewisse Kurierdienste. Sie transportieren das verdammte Zeug.«

»Für wen? Wer ist der Kopf?«

»Sie nennen ihn den Destroyer.«

Ich hakte nach. »Den Zerstörer? Warum heißt er so?«

»Das habe ich ebenfalls nicht herausgefunden. Ich habe ihn auch nie zu Gesicht bekommen. Er hält sich meist im Hintergrund auf. Ich glaube sogar, daß seine eigenen Leute oder Vertrauten ihn nicht einmal richtig kennen.«

»Ja, das scheint mir auch so.«

»Er beherrscht Liverpool. Sie wissen selbst, daß es den Menschen dort verdammt dreckig geht. Sie liegen da wie eine offene Wunde, und in sie ist er tief hineingestoßen, um sie aufzuwühlen. Dieser Fall ist nicht normal, er ist einfach zu grausam, und Sie müssen schon sehr abgebrüht sein, um ihn überhaupt einigermaßen begreifen zu können. Wenn wir nach Liverpool fahren, John, geraten wir in eine Hölle.«

»Daran glaube ich auch. Andere Frage, Vincent. Wann sollen wir uns denn auf den Weg machen? Was haben Sie sich gedacht?«

»So rasch wie möglich. Jede Stunde, die unnütz vergeht, ist verloren.«

»Also heute?«

»Ja.«

»Gut, mein Wagen…«

Er legte mir eine Hand auf die Schulter. »Nein, auf keinen Fall mit dem Wagen, John, sie kontrollieren viel. Ich würde den Zug vorschlagen. Fahren wir mit dem Zug. Das ist sicherer. Da kann auch, wenn es denn so sein wird, unser Gegner nicht ausweichen. Da können wir ihn stellen. Sie verstehen?«

»Sicher. Aber ich möchte beweglich sein.«

»In Liverpool nehmen wir einen Leihwagen.«

Der Vorschlag war gut, auch wenn er mir nicht ganz in den Kram paßte. Ich kam noch einmal auf den Jungen zu sprechen und spürte die Nervosität des Mannes.

»Glauben Sie nicht, daß er aufgegeben hat. Er wird uns auf den Fersen bleiben.«

»Dann ist es besser, wenn wir beide uns nicht mehr trennen.«

»Das hatte ich gerade vorschlagen wollen.«

»Gut.« Ich stand auf und reckte mich. Vom Sitzen war ich steif geworden. »Sie werden mir aber noch gestatten, mit meinem Chef, Sir James, über den Fall zu reden.«

Er runzelte die Stirn. »Muß das sein?«

»Ja, denn ihm können wir vertrauen.«

»Ich will nicht zum Yard.«

»Brauchen Sie auch nicht. Ich werde ihn von meinem Wagen aus anrufen. Danach können wir uns auf den Weg machen. Ein gepackter Koffer steht bei mir zu Hause immer bereit.«

Er nahm meine rechte Hand und drückte sie. »Jetzt weiß ich, daß es richtig gewesen ist.«

»Was denn?«

»Mich an Sie zu wenden, John.«

Ich hob die Schultern. »Seien Sie nicht so voreilig. Das wird sich alles noch herausstellen…«

***

Victoria Station - Londons größter Bahnhof. Wir hatten ihn erreicht, wir hatten uns in das Gewühl gestürzt, und ich schaute auf meine Uhr. Am Morgen hatte unser Treffen im Park stattgefunden, jetzt war es Mittag, in wenigen Minuten würde der Zug in Richtung Küste abfahren, nach Nordwesten.

Die Fahrkarten waren besorgt, wir standen auf dem Bahnsteig, und Craig schaute nervös auf die Menschenmassen.

Ich fragte nach dem Grund.

»Man beobachtet uns. Ja, ich spüre es, ich kann mir es nur nicht vorstellen, ich weiß es auch. Sie brauchen doch nur an den Jungen zu denken, der Sie umbringen wollte. Ich bin ihnen entwischt, und das können sie nicht vertragen. Sie belauern mich, sie ahnen, daß ich Gegenmaßnahmen treffen würde.« Er preßte die Lippen zusammen,

als hätte er schon zuviel gesagt.

Sein Blick war ängstlich. Er schickte ihn auf Wanderschaft, immer wieder entlang des Bahnsteigs, denn er suchte in den Gesichtern der Reisenden.

Nichts wies auf eine Gefahr hin.

Äußerlich blieb alles ruhig…

Der übliche Betrieb. Das Hasten der Menschen, aber auch das Gegenteil. Müßiggänger, die sich am Bahnhof aufhielten und sich so die Zeit vertrieben.

Der Zug war bereits eingefahren. Die meisten Reisenden hatten ihn bestiegen. Viele waren es nicht.

Nicht einmal ein Drittel der Plätze würden besetzt sein.

»Sollen wir?«

Er schüttelte den Kopf. »Noch nicht, John, weil ich erst einmal schauen muß.«

»Sie werden keinen Gegner entdecken, Vincent. Sollte sich jemand an unsere Fersen geheftet haben, dann wird er sich kaum von uns erwischen lassen.«

»Meinen Sie?«

»Ja.« Ich mußte lauter sprechen, weil hinter uns ein Zug einlief, und Bremsen quietschten. Wir hatten für die erste Klasse gelöst. In ihrem Bereich hielten sich weniger Fahrgäste auf, er war also übersichtlicher.

Noch zwei Minuten.

Soviel ich erkennen konnte, stiegen nur noch wenige Personen ein. Craig ging vor dem Zug auf und ab. Immer wieder schaute er auch in die Wagen hinein, reckte sich dabei oder blickte sich um. Dabei hätte er beinahe den uniformierten Fahrdienstleiter umgerannt, im letzten Augenblick konnte dieser noch ausweichen.

Der Mann sprach Craig an, und dieser wich zwei Schritte zurück.

»Wenn Sie mitfahren wollen, Sir, dann sollten Sie jetzt einsteigen, sonst sehen Sie dem Zug nur hinterher.«

»Ja, natürlich.«

Ich winkte meinem Schützling. Er hatte jetzt mehr Furcht als am Morgen im Park. Wahrscheinlich trug ich daran auch die Schuld. Schließlich hatte ihn mein Bericht über den Mordanschlag aufgeputscht. Ich war gespannt darauf, ob alles stimmte, und ich war auch gespannt auf den geheimnisvollen Destroyer.

Ich schob Vincent Craig förmlich die Stufen hoch und dann in den Wagen hinein.

Hinter uns rammte der Bedienstete die Tür zu. Craig trug keine Tasche, im Gegensatz zu mir. Ich hatte mich mit einem winzigen Koffer bewaffnet.

Auf der schmalen Fläche zwischen den beiden Wagen blieb er stehen

und schaute mich aus seinen dunklen Augen an. »Wissen Sie, was ich für eine Ahnung habe, John?«

»Ich kann es mir denken.«

»Glaube ich nicht. Ich habe nämlich das Gefühl, mitten in die Hölle zu fahren.«

Erst wollte ich lachen. Ließ es jedoch bleiben, als ich sein graues Gesicht sah. Meine Hand legte sich auf seine Schulter. Ich drückte ihn herum und auf den Wagen zu, der zur ersten Klasse gehörte.

»Gehen Sie mal vor.«

»Klar.«

Der Wagen war nicht voll besetzt. Wir hatten aber noch kein Abteil gefunden, das uns paßte, als sich der Zug bereits in Bewegung setzte.

Craig erreichte ein leeres Abteil, zog die Tür auf und ging hinein. Ich drehte mich noch einmal um, doch es war niemand da, der sich auf unsere Fersen gesetzt hatte. Der Gang war leer.

Ich schaute beim Betreten des Abteils durch das Fenster. Der Bahnsteig huschte draußen vorbei.

Vermischt mit den blassen Gesichtern der Menschen, die auf andere Züge warteten.

»Wohin?« fragte ich und stemmte den Koffer ins Gepäcknetz. »Ans Fenster?«

»Meinetwegen.«

Wir setzten uns einander gegenüber. Craig strich nervös über sein Haar und wühlte es dabei auf.

»Manchmal wünschte ich mir, ich wäre richtig tot und hätte keinen anderen Körper bekommen.«

»Da kann ich nicht mitreden. Wichtig ist es, daß wir Liverpool bald erreichen.«

»Da wird es schon dunkel sein.«

Ich lächelte. »Stört Sie das?«

»Im Prinzip nicht. Aber die Dunkelheit ist genau ihre Zeit, wenn Sie verstehen.«

»Da kann ich nicht widersprechen.« Ich streckte die Beine aus und schaute aus dem Fenster.

Wir hatten den Bahnhof verlassen. Der Zug rollte jetzt durch ein trostlos wirkendes Industriegelände, das im Herbst noch schlimmer aussah als sonst.

Mein Gegenüber schaute zwar aus dem Fenster, nur glaubte ich nicht daran, daß er etwas sah. Sein Blick wirkte irgendwie leer und so, als wäre er gleichzeitig ein Spiegel seiner Gedanken, der in die Ferne und gleichzeitig ins Innere seiner Seele gerichtet war. Er hatte die Augenbrauen in die Höhe gezogen, auf seiner Stirn lag ein Muster von kleinen Schweißperlen.

Ich machte ihm keinen Vorwurf deswegen. Vincent Craig war diese

Fälle nicht gewohnt, im Gegensatz zu mir, der ich tatsächlich mit dem Grauen konfrontiert wurde. Ich kannte mich aus in den anderen Welten, den fremden Reichen, zu denen ich sogar die Hölle zählte. Letztendlich lief alles darauf hinaus, wobei ich der Hölle auch verschiedene Namen gab, denn sie war eigentlich überall, und sie würde auch in Liverpool sein, davon ging ich jetzt schon aus.

Auch wenn ich ständig mit Dämonen oder anderen schwarzmagischen Wesen zu tun hatte, so hatte ich das normale Leben dennoch nicht vergessen. Und dazu zählten auch so profane Dinge wie Hunger, Essen, Trinken, Schlafen und so weiter.

Hunger verspürte ich.

Als ich auf die Uhr schaute, fragte mich Craig nach dem Grund. »Was ist los?«

»Ich könnte etwas essen.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich nicht, nein, ich nicht. Ich bekomme nichts runter.«

»Der Zug führt einen Speisewagen mit.«

Seine Haltung spannte sich. »Wollen sie mich etwa in diesem Abteil allein lassen?«

»Nein, nein«, gab ich lachend zurück, »das auf keinen Fall. Sie kommen schon mit. Sie brauchen ja nichts zu essen, aber wir werden zusammenbleiben.«

»Dann ja.« Er stand schon auf. Seine Handflächen waren feucht. Ich ging zur Tür und zerrte sie auf.

Niemand stand im Gang. Als ich Craig winkte und dabei lächelte, war er beruhigter. Die Lage des Speisewagens hatte ich mir gemerkt, wir mußten zwei Wagen vorgehen.

Sosehr ich Vincent Craig auch verstand, ich wunderte mich doch, daß er schon jetzt so nervös war.

Wie sollte das erst in Liverpool werden, wenn wir den Zug verließen?

Im Speisewagen saßen relativ viele Fahrgäste. Wir konnten soeben noch einen leeren Tisch erwischen. Ein farbiger Kellner in weißer Jacke legte uns die Speisekarte vor. Er fragte auch, was wir trinken wollten. Ich hatte Durst auf ein Bier.

Craig bestellte auch eins, dazu noch einen Whisky.

»Kommt sofort.«

Ich ließ meine Blicke über die Speisekarte gleiten. Roastbeef, Lamm, dann einen Eintopf, auch einen Hamburger boten sie an. Dazu Salat. Ich entschied mich dafür.

»Sie wollen wirklich nichts?«

»Nein, John, ich kann nichts essen.«

»Schade.«

Ich bestellte einen Hamburger, als das Bier gebracht wurde. Als der Kellner hörte, daß mein Gegenüber nichts essen wollte, hob er nur die

Schultern.
Vinc hielt das Glas mit beiden Händen fest, so sehr zitterte er plötzlich. Er kippte das Zeug in die Kehle, schloß die Augen, öffnete sie wieder, griff zur Flasche und goß Bier in das bereitstehende Glas, wobei er Glück hatte, daß er nichts daneben goß.
»Sie brauchen nicht so nervös zu sein, Vinc. Hier passiert uns schon nichts.«
Starr blickte er mich an. Beim Sprechen bewegte er kaum die Lippen. »Ich sage Ihnen, John, daß sie in der Nähe sind. Sie haben uns nicht aus den Augen gelassen, sie lauern auf uns, sie wollen zumindest mich vernichten.«
»Mich wollte der Kleine auch killen.«
»Schon, aber ich habe das Gefühl, daß sie dabei mehr an mich denken.« Er setzte das Glas an den Mund und leerte es bis zur Hälfte.
Auch ich nahm einen Schluck. Das Bier tat gut. Ich hatte das Gefühl, als würde es meine Kehle regelrecht freispülen. Als ich es abstellte, kam mein Hamburger. Dazu gab es Ketchup aus der Flasche. Der Salat, der zum Hamburger gehörte, war sehr übersichtlich, aber so gut verteilt, daß er den Teller bedeckte.
»Guten Appetit«, sagte mein Gegenüber.
Ich lächelte. »Ja, danke.«
Das Zeug war trocken wie altes Sägemehl. Ich kippte Ketchup drauf, was aber auch nicht viel half.
Mühsam würgte ich die Masse herunter.
Vincent Craig schaute mir zu und grinste mich an. »Da bin ich ja mal froh, daß ich auf einen Hamburger verzichtet habe. Wenn ich mir das ansehe…«, er schüttelte sich.
»Stimmt, es war keine Meisterleistung.« Ich schob den leeren Teller zurück, »aber der Hunger hat's hineingetrieben.« Dann zündete ich mir eine Zigarette an.
Auch Craig bat um eine und bekam sie. Wir rollten durch eine flache Landschaft, die den Norden Londons umgab. Das Wetter hatte sich noch gehalten, nur im Westen waren einige dunklere Wolkenstreifen zu sehen. Ich beobachtete die Gäste im Speisewagen ebenso wie Craig, nur tat ich es nicht so auffällig.
»Hat sich Ihr Verdacht erhärtet?« fragte ich ihn.
»Nein. Aber sie sind hier.«
Ich hob die Schultern. »Dann sollten sie sich endlich zeigen und angreifen.«
Heftig winkte er ab. »Lieber nicht, John. Machen Sie uns beide nicht unglücklich.«
»Ist es denn wirklich so schlimm?« fragte ich und konnte ein leichtes Lächeln nicht unterdrücken.
»Ja, ja, Sie kennen sie nicht. Das ist eine verfluchte Bande, die sich

mit dem Destroyer verbündet hat. Er herrscht über sie, er läßt die Menschen verbrennen, er zerstört sie.«

»Warum haben die Kollegen nicht eingegriffen?«

»Es fehlten die Beweise.«

»Die *Sie* aber haben.«

»Ich glaube schon. Nur bin ich… na ja, Sie wissen ja Bescheid. Man hat mich erwischt, den Leichentausch vorgenommen, und meinen Geist eben freigelassen.«

»Und wo finden wir das Krematorium?«

Er antwortete mit einer Gegenfrage. »Kennen Sie Liverpool, John?«

»So gut wie nicht.«

»Ich würde auch niemandem raten, diese Stadt zu besuchen. Es ist ein Kessel der Gewalt. Ein paar Stadtteile mal ausgenommen.«

»Und weiter?«

»Nichts weiter, überhaupt nichts. Es ist einfach schlimm. Und dieses Krematorium steht dort, wo es am schlimmsten ist. Wo die ehemaligen Industrieanlagen abgerissen wurden. Wo die Fabriken gestanden haben, wo Schornsteine in den Himmel ragten, wo es immer grau ist, auch bei Sonnenschein, wo die Menschen dafür büßen, was die Regierung unter der Eisernen Lady angerichtet hat. Also richtig in der Szene. Da werden Sie sich wundern.«

»Das denke ich auch.«

»Ich habe mich dort nie wohl gefühlt, muß auch zugeben, daß ich nicht viel Zeit hatte. Ich konnte nicht direkt auf mein Ziel zusteuern, da haben wir es jetzt besser, da ich ja einen Informationsvorsprung habe.«

»Das beruhigt mich auch.« Ich drückte mich von der gepolsterten Bank hoch. »Sie entschuldigen mich für einen Moment.«

»Natürlich, aber bleiben Sie nicht zu lange weg.«

»Keine Sorge. Bis wir in Northampton halten, bin ich wieder bei Ihnen.«

»So spät?«

»War nur ein Witz.«

Der Zug stoppte nur an einigen Bahnhöfen. Er brachte die Reisenden so rasch wie möglich von einem Ziel zum anderen.

Die Toiletten waren jeweils an den Enden der Wagen zu finden. Eine war besetzt, ich sah es an der roten Lampe. Die andere war frei. Ich schlüpfte hinein, schloß ab und hob Deckel und Brille hoch.

Beides wäre mir beinahe wieder aus der Hand gefallen, denn in der Schüssel war ein schleimiges, grinsendes Gesicht zu sehen - die Fratze des Ghouls…

***

Ich war von diesem Anblick so überrascht, daß ich zunächst nichts

tat, sondern nur in den Trichter hineinstarrte und mir tatsächlich der alte Witz vom Toilettengespenst durch den Kopf schoß.

Das hier war leider kein Witz, sondern verfluchter Ernst. Aus dem Trichter drängte sich ein Geruch hoch, der mich an eine verfaulte Leiche erinnerte.

Das war genau das alte Kindergesicht, nur mit dem einen Unterschied, daß sich über die Haut ein Film aus fingerdickem Schleim gelegt hatte. Er befand sich in ständiger Bewegung, so daß diese Fratze stets ein neues Aussehen bekam.

Was wollte er? Wie kam dieses Wesen hierher?

Eigentlich war die Antwort auf diese Fragen zweitrangig. Für mich war allein wichtig, daß es sich hierbei um einen Ghoul handelte, der vernichtet werden mußte.

Ich griff zur Waffe.

Im selben Augenblick zog er sich zurück. Als ich die Beretta aus der Halfter hatte und in den Trichter schießen wollte, war der verfluchte Ghoul bereits verschwunden.

Wahrscheinlich klammerte er sich jetzt unter dem Wagen fest.

Ich trat zurück. In meinem Kopf wirbelten die Gedanken. Es stand für mich fest, daß uns die andere Seite tatsächlich unter Kontrolle gehalten hatte, denn woher hätte dieser Ghoul so genau wissen sollen, welche Toilette ich betrat?

Insgeheim leistete ich Vinc Abbitte, schaute noch einmal nach, sah ihn nicht mehr und verließ den kleinen Raum, den widerlichen Geruch noch in der Nase.

Mein Bedürfnis erledigte ich auf einer anderen, ghoulfreien Toilette, wusch mir die Hände und dachte während des Abtrocknens nach, wie ich mich Craig gegenüber verhalten sollte.

Ihm die Wahrheit sagen? In seinem jetzigen Zustand wäre das nicht gut gewesen. Ich kam zu dem Entschluß, erst einmal nichts zu sagen und vorerst abzuwarten. Doch ich beschloß, in der nächsten Zeit noch besser auf die Umgebung zu achten sowie auf gewisse Merkwürdigkeiten.

Dann stellte sich die Frage, ob es nur dieser eine Ghoul war, der uns beobachtet und belauert hatte.

Dafür wollte ich meine Hand nicht ins Feuer legen. Die andere Seite, von der ich so gut wie nichts wußte, hatte sicherlich mehrere Trümpfe im Ärmel.

Nur - welche?

Ich war so in meinen Gedanken versunken gewesen, daß mir nicht aufgefallen war, wie langsam wir inzwischen fuhren. Es hatte nur einen Grund, wir liefen in den Bahnhof von Northampton ein.

Da bei solchen Stopps immer reger Verkehr herrscht und die Gänge verstopft sind, wollte ich den Halt abwarten und erst dann in den

Speisewagen gehen, wenn wir wieder rollten.
Ich blieb also noch auf der Toilette, kam aber zu keinem Entschluß, was ich gegen den Ghoul unternehmen konnte. Auch bei diesem Stopp hätte ich nicht unter den Zug kriechen können. Ich mußte es einfach darauf ankommen lassen.
Als der Zug wieder fuhr, verließ ich die Toilette. Dabei hätte ich fast eine junge, langmähnige Blondine umgerannt, die mich aus großen Blauaugen erschreckt anschaute, dann aber lächelte, als ich mich entschuldigte.
»Macht ja nichts«, sagte sie. »Es ist hier eben zu eng.« Dann ging sie und schlenkerte ihre Reisetasche in der rechten Hand. Einen hellen Mantel hatte sie noch über den linken Arm gelegt.
Ich folgte ihr langsam. Die Frau durchquerte den Speisewagen, verfolgt von den Blicken der männlichen Gäste. Was sich da unter dem Kostüm abzeichnete, war schon sehenswert und blieb auch meinen Augen nicht verborgen. Das blonde Haar lag offen auf den Schultern.
Ich ging dorthin, wo Vincent Craig saß und auf mich wartete.
Da saß er aber nicht mehr.
Der Tisch war leer.
Von Craig keine Spur!

***

Ich bekam einen Schreck, schaute auf meine Bierflasche. Der schmutzige Teller war schon abgeräumt worden, ebenso wie Craigs Flasche und auch sein Glas, und ich wußte nicht, was ich davon halten sollte. Ich hatte sekundenlang einen Blocker.
Warum hatte er sich aus dem Staub gemacht? Hatte er ebenfalls den Ghoul gesehen? War er deshalb zurück ins Abteil gegangen? Oder hatte er den Zug möglicherweise verlassen? Es war bei dem Zwischenstopp ja einfach gewesen.
»Darf ich vorbei?«
Der dunkelhäutige Kellner, der uns auch bedient hatte, stellte die Frage. »Einen Augenblick noch, bitte.« Er zögerte.
»Was ist denn?«
»Es geht mir um den Mann, der bei mir am Tisch saß.«
»Na und?«
»Wo ist er?«
Der Kellner schob die Lippe vor. »Woher soll ich das wissen? Keine Ahnung!«
»Wirklich nicht?«
»Was soll das?« Er ärgerte sich jetzt. »Hören Sie, ich habe zu tun.«
»Hat er die Rechnung beglichen?«
»Nein, dafür seien Sie zuständig.« Er wollte an mir vorbei, ich aber stellte mich ihm in den Weg und zeigte ihm gleichzeitig meinen

Ausweis.
»Oh - ein Bulle.«
»Hören Sie. Ich will jetzt wissen, was mit dem Gentleman dort passiert ist!«
»Der ist weg.«
»Wann und wo?«
»Als wir hielten.«
»Haben Sie gesehen, wo er hinging?«
»Tja, da haben Sie Glück, Mister.« Er grinste breit. »Ihr Bekannter ist tatsächlich ausgestiegen. Ich warf zufällig einen Blick durch das Fenster und sah ihn über den Bahnsteig hetzen.«
»Wie sagten Sie? Hetzen?«
»Ja, meinetwegen auch rennen. Er hatte es jedenfalls verdammt eilig gehabt.«
»Danke sehr.«
»Sonst noch was außer der Rechnung.«
»Nein. Wieviel muß ich zahlen?«
Er addierte es auf einem Zettel, bekam noch ein Trinkgeld und ging weiter.
Ich nahm wieder Platz und dachte über das Geschehene nach, das ich einfach nicht begreifen konnte. Welchen Grund hatte Vinc Craig gehabt, so plötzlich zu verschwinden?
Der Ghoul, das mußte einfach dieser verdammte Leichenfresser gewesen sein, der ihn erschreckt hatte. Dank seiner schleimigen Gestalt konnte er es durchaus schaffen, sich auch außen am Wagen entlangschieben, um plötzlich vor der Scheibe zu erscheinen.
Oder war das Risiko zu groß für ihn gewesen? Daran glaubte ich nicht. Aus seiner Sicht hatte Vincent Craig einen Fehler gemacht. Er hätte erst seine Verfolger abschütteln müssen und sich dann an mich wenden sollen. Nur war das nicht so leicht gewesen, denn die Mitglieder der anderen Seite hingen an ihm wie Kletten.
Ich war nicht gerade ratlos, aber ich ärgerte mich darüber, allein nach Liverpool fahren zu müssen.
In dieser Stadt kannte ich mich kaum aus, und ich wollte mich zunächst auch nicht an die Kollegen wenden, um nicht die Pferde scheu zu machen.
Neue Gäste betraten den Speisewagen. Ein Paar wollte an meinem Tisch Platz nehmen. Ich ging zur Seite und dann den Mittelgang hinunter zur Tür.
Meine Gedanken drehten sich natürlich um diesen verfluchten Ghoul. Zudem hoffte ich darauf, daß er sich auf mich konzentrieren würde. Wenn ich ihn abermals sah, dann würde ich schneller reagieren, darauf konnte er Gift nehmen.
Der Zug hatte an Tempo gewonnen. Wir rasten durch die Landschaft

und in den Nachmittag hinein.

Gegen achtzehn Uhr würden wir am Ziel eintreffen, dann war es schon dunkel.

Ich legte mir einen Plan zurecht, wie ich nach der Ankunft vorgehen würde.

Zunächst einen Leihwagen besorgen, dann in das Industriegebiet fahren und dort dieses verfluchte Krematorium suchen. Dieser hohe Schornstein, sein Wahrzeichen gewissermaßen, mußte auch in der Nacht zu sehen sein.

Ich ging durch den Gang, machte mich schmal, als mir ein Mann mit zwei Koffern entgegenkam. Er erreichte wenige Schritte später die Tür zu meinem Abteil.

Ich zerrte sie auf.

Den Griff hielt ich noch in der Hand, als ich auf halbem Wege stoppte. In dem Abteil war jemand, nicht Vincent Craig, sondern eine Frau.

Es war genau die Blonde in dem roten Kostüm, die ich beinahe umgerannt hatte…

Sie lachte.

***

Ja, sie lachte mich aus und amüsierte sich köstlich über mein wahrscheinlich verblüfftes Gesicht.

»Was haben Sie denn, Mister? Bin ich so außergewöhnlich für Sie, daß Sie sich nicht trauen, das Abteil zu betreten?«

Ich schlüpfte hinein und schob die Tür zu. Die Blondine hatte Vincent Craigs Platz eingenommen.

»Nein, auf keinen Fall, aber ich habe Sie hier nur nicht erwartet.«

Sie breitete die Arme aus und legte eine Hand auf das Hochglanz-Magazin auf dem Nachbarsitz.

»Das Abteil war frei. Da dachte ich mir, nimm es in Beschlag.«

»Das freut mich.« Ich nahm Platz. Meine Blicke wanderten über ihre Gestalt. Die rote Jacke des Winterkostüms hatte sie ausgezogen. Darunter trug sie eine schlichte weiße Bluse aus Chiffonstoff, der nicht sehr dünn war. Dennoch sah ich ihre beiden Brustwarzen, die gegen den Stoff drückten.

Feine Seidenstrümpfe umhüllten die schlanken Beine, die sie aufregend parallel zur Seite gedrückt hatte. Zu einem modernen Kostüm gehört auch ein entsprechend kurzer Rock. Und der war noch ein Stück hochgerutscht.

Sie lächelte. Ihr Gesicht wirke etwas blaß. Es mochte auch an ihrem Make-up liegen. Die Nase war klein, der Mund etwas sinnlos vorgeschoben, die Augen zeigten ein Blaugrau, allerdings nicht zu kalt. Das Haar umwehte ihren Kopf, wie bei einem Löwen die Mähne.

Sie strich es zurück. »Ich weiß ja nicht, wie weit Sie fahren, Mister, aber mein Ziel ist Liverpool.«

»Dort können wir dann gemeinsam aussteigen.«

»Wie schön«, sagte sie und lächelte. »Mein Name ist übrigens Jill Cooper.«

»Angenehm. Ich heiße Sinclair, John Sinclair.«

Jill Cooper lachte. »Wissen Sie, wie sich das eben angehört hat, Mr. Sinclair?«

»Nein.«

»Als hätten Roger Moore oder Sean Connery gesagt: Mein Name ist Bond, James Bond…«

Jetzt mußte auch ich lachen. Für den Moment hatte ich meine eigenen Probleme vergessen.

»Wissen Sie«, sagte Jill und schlug die Beine übereinander, was mir ausnehmend gut gefiel, »ich bin eigentlich keine so schrecklich förmliche Person, deshalb möchte ich Sie bitten, mich einfach Jill zu nennen. Darf ich dann John sagen.«

»Gern.«

»Und da Sie bis Liverpool fahren, könnten Sie mir eigentlich mehr über sich erzählen.«

»Wieso dies?«

»Ich weiß«, sagte sie. »Bestimmt halten Sie mich für überaus neugierig, aber ich interessiere mich einmal für Menschen und besonders für ihren Werdegang. Das gehört auch zu meinen beruflichen Aufgaben, wenn Sie verstehen.«

»Noch nicht.«

»Ich bilde Menschen aus, ich schule sie um. Keine Manager, sondern Sekretärinnen, Schreibkräfte, eigentlich alles, was zu einem mittleren Bürojob gehört.«

Ich staunte ehrlich. »Und das ausgerechnet in Liverpool?«

»Gerade dort«, sagte sie. »Die Stadt hat unwahrscheinlich gelitten. Bei ihr ist die Grenze der Belastbarkeit schon längst überschritten. Die Stadt ist ruiniert, finanziell am Ende, man hat die Menschen in die Arbeitslosigkeit entlassen. Es sind Programme aufgestellt worden, um dies rückgängig zu machen.«

»Dabei helfen Sie also mit, Jill?«

»So ist es, ja. Ich trete meinen Job in den nächsten Tagen wieder an. Da beginnt ein neuer Kurs.«

»Nicht schlecht, wirklich.«

»Und was machen Sie beruflich, wenn ich fragen darf?«

»Mal dies, mal das…«

»Hören Sie auf, John, das glaube ich Ihnen nie.«

Ich beugte mich vor. »Wollen Sie raten?«

Sie lächelte. »Wäre nicht schlecht.« Mit den blaß lackierten

Fingernägeln strich sie über ihr Knie.

Dann legte sie den Kopf schief. »Könnte es sein, daß Sie selbständig sind?«

»Nein.«

»Also angestellt und kein Beamter.«

»So ist es.«

»Ich wäre auch enttäuscht gewesen, wenn ein Beamter vor mir gesessen hätte.«

»Das sind auch Menschen.«

»Aber nur manchmal, wobei ich einige davon ausklammern möchte.« Sie ging nicht näher darauf ein, sondern beschäftigte sich wieder mit meinem Beruf. Daß sie tatsächlich einen Beamten vor sich sitzen hatte, ahnte sie natürlich nicht. »Nun ja, ich würde sagen, Sie sind Anwalt oder Ingenieur.«

»Richtig.«

»Was denn nun?«

»Anwalt.«

Sie lachte mit blitzenden Zähnen. »Sie sehen, es hat geklappt. Wunderbar, nicht?«

»Kompliment«, sagte ich.

Tief holte sie Luft. »Stört es Sie eigentlich, wenn ich rauche?«

»Nein.«

»Danke.« Aus der schmalen Handtasche, das Leder war schwarz und zeigte rote Punkte, holte sie eine Schachtel Zigaretten hervor. Der Glimmstengel besaß einen weißen Filter. Sie steckte ihn sich zwischen die Lippen, ich gab ihr Feuer und dachte gleichzeitig daran, daß sie mir der Himmel geschickt hatte.

Jill Cooper kannte Liverpool, ich kaum, und sie konnte mir Informationen geben.

So direkt schnitt ich das Thema nicht an. Ich sprach erst allgemein über die wirtschaftliche Lage, die ja mehr als schlecht aussah, und dann über die in Liverpool.

»Aber das wird sich ändern«, behauptete Jill.

»Auch dort, wo alles brach liegt?«

Sie schüttelte den Kopf. »Pardon, wie meinen Sie das, John?«

»Ich denke an den Hafen.«

»Ja, ja«, stimmte sie mir zu. »Da hat man ganze Industriegebiete, fast hätte ich gesagt abgefackelt, aber es liegt dort noch sehr viel im argen. Man will aber aufbauen, wenn der gemeinsame Markt kommt, muß man konkurrenzfähig sein.«

»Stimmt. Was existiert denn dort überhaupt noch?«

»Nicht mehr viel. Ein paar Transportunternehmen, aber keine große Industrie mehr. Stahl und Kohle liegen am Boden, man hat nicht rechtzeitig genug umgestellt. Sie wissen ja…«

»Ist das Gelände denn tot?«

Jill hob die Augenbrauen. »Im gewissen Sinne schon. Was die Industrie angeht, sieht es böse aus.«

»Und sonst?«

Sie deutete auf ihren Hals, der von einer schlichten Perlenkette umschlungen wurde. »Ich würde nicht einmal als Mann dort freiwillig hingehen. Weder am Tag noch in der Nacht, dabei sind die Menschen, die dort in den Siedlungen hausen, zu bedauern. Sie können oft nichts dazu, es war eben die wirtschaftliche Struktur der Thatcher-Ära, die das Leben aus der Stadt saugte. Unsere Initiative aber…«

Das sah mir ganz danach aus, als wollte sie mir einen Vortrag halten. Auch aus dem Mund dieser tollen Frau wollte ich zu diesem Thema nichts hören.

»Hören Sie bitte, Jill, aber davon verstehe ich wirklich nicht viel.«

»Sie haben dieses Thema angeschnitten.«

»Das ist richtig.«

»Dann muß es Sie doch…«

»Pardon«, sagte ich, »aber mir geht es nicht um die wirtschaftlichen Belange. Wie Sie schon richtig rieten, ich bin Anwalt und habe genau in dem Gebiet beruflich zu tun.«

Ihre Augen weiteten sich. »Jetzt verstehe ich, Sie müssen einen der Menschen verteidigen.«

»Genau.«

Ihr Nicken glich einer bedeutungsschweren Antwort. »Und dieser Mensch lebt nicht eben im besten Viertel.«

»Stimmt auch.«

Jill Cooper strich mit dem Fingernagel über ihren kurzen Nasenrücken. »Ob ich Ihnen da helfen kann, weiß ich auch nicht.«

»Wäre es einen Versuch wert?«

»Immer doch, lassen Sie hören!«

»Dieser Klient soll in der Nähe einer alten Verbrennungsstätte wohnen…« Ich ließ meine ersten Worte ausklingen, wartete auf Jills Reaktion.

Auf Jills Stirn zeigte sich eine Falte. Sie dachte nach. »Das ist nicht einfach. Was soll denn da verbrannt werden?«

»Direkt weiß ich das nicht. Ich bitte Sie, jetzt nicht zu erschrecken. Man hat sogar von einem Krematorium gesprochen. Wissen Sie, ich brauche dort eigentlich nicht hin, aber als Pflichtverteidiger sehe ich es auch als meine *Pflicht* an, mich auch um die häuslichen Gegebenheiten des Angeklagten zu kümmern. Ich habe mich nicht um den Job gerissen. Er ist mir von meinem Chef übertragen worden. Ich weiß auch nicht, wie er gerade daran gekommen ist.«

»Kre… Krematorium«, ächzte sie. »Ja.«

Jill schluckte. »Gehe ich recht in der Annahme, daß dort Leichen

verbrannt werden?«

»Stimmt haargenau.«

»O je«, sagte sie leise.

»Wissen Sie, ich muß es finden. Man hat mir gesagt, daß mein Klient nicht weit entfernt wohnt…«

»Ja, da haben Sie recht.« Sie nickte vor sich hin. »Ich glaube, so etwas gibt es wirklich.«

»Mit diesem hohen Schornstein?«

»Ja, er ragt hervor. Sie haben ja nicht alles abgerissen. Manche nennen ihn die Zigarre.«

»Ist ja wunderbar.«

Jill pustete die Luft aus. »Und Sie wollen tatsächlich in diese Gegend gehen?«

Ich kam zu keiner Antwort, weil es an der Abteiltür klopfte. Als ich den Kopf drehte, sah ich einen Uniformierten. Er winkte mir mit dem Zeigefinger zu, ich erhob mich und bat Jill um Entschuldigung.

»Was will der denn?«

»Weiß ich auch nicht.« Ich öffnete die Tür. Der Mann wollte etwas sagen, schaute jedoch in meine Augen, deren Blick ihn verstummen ließ.

Ich zerrte die Abteiltür wieder hinter mir zu und lächelte ihn an. »So, was gibt es?«

Er legte die Stirn in Falten. »Also, Mister, Ihren Fahrausweis möchte ich nicht kontrollieren, denn mir geht es um etwas anderes.«

»Ja bitte?«

»Sie sind vom Yard, wie ich hörte?«

Er hatte nicht nur richtig gehört, sondern auch etwas zu laut gesprochen. Ich schob ihn ein Stück zur Seite und legte dabei einen Finger auf die Lippen.

»Ist was?«

Ich lächelte eisig. »Ja, reden Sie bitte leiser.« Ich schob ihn noch ein Stück weiter von der Abteilstür weg. »Ich möchte nicht, daß die Dame alles versteht.«

»Verstehe.« Der Kontrolleur nickte, ohne dabei seine Mütze zu verlieren. »Wissen Sie, ich trage für diesen Zug die Verantwortung. Auch für die Sicherheit der Passagiere. Nun ja, da wundert man sich schon, wenn man von einem der Kellner gesagt bekommt, daß ein Polizist im Speisewagen sitzt und zudem noch einige Fragen gestellt hat. Sie brauchen mir den Grund natürlich nicht zu nennen, aber sind Sie dienstlich unterwegs? Ist die Sicherheit der Fahrgäste gefährdet? Plant man einen Anschlag?«

Was sollte ich dazu sagen? Ich drehte den Kopf rasch zur Seite und schaute in die Tiefe des Ganges.

Natürlich konnte ich ihm nicht die Wahrheit sagen. Er hätte auch nie

verstanden, daß sich ein Ghoul in seinem Zug, aufhielt. Zudem hätte ich ihm vielleicht erst erklären müssen, was ein Ghoul ist. Ich wollte keine Pferde scheu machen. Außerdem war es fraglich, ob sich der Ghoul noch hier aufhielt.

Das alles schoß mir sehr schnell durch den Kopf.

»Nein, es ist nicht weiter schlimm«, sagte ich. »Sie brauchen sich diesbezüglich keine Sorgen zu machen.«

»Kein Killer also?«

Ich schüttelte den Kopf und lachte dabei. »Was haben Sie sich denn vorgestellt?«

»Den Postraub nicht gerade. Aber…«, er hob die Schultern. »Nun ja, man sieht und hört auch viel. Wenn ich so an gewisse Filme denke, die ich gesehen habe…«

»Es sind Filme.«

»Stimmt.« Er tippte gegen die Mütze und verabschiedete sich. Ich schaute ihm nach und war froh, daß er nicht noch weitere Fragen gestellt hatte. Für einen Moment blieb ich im Gang stehen, dachte noch nach - und hörte den Ruf.

Ein Schrei war es nicht, sondern ein ungewöhnliches Geräusch. Zudem war es aus dem Mund meiner Begleiterin gedrungen und sehr schnell wieder abgebrochen.

Ich drehte mich auf der Stelle, ging einen langen Schritt vor und riß die Abteiltür auf.

Jill Cooper saß noch immer an ihrem Platz. Nur machte sie den Eindruck, als hätte man sie dort angeleimt. Sie saß steif da und hatte zudem eine Hand gegen Nase und Mund gepreßt. Aus großen Augen schaute sie mir entgegen.

»Was ist denn?« Ich war an der offenen Tür stehengeblieben und kam mir im selben Augenblick dumm vor, daß ich die Frage überhaupt gestellt hatte.

Ich roch es ja.

Es stank nach Leiche…

Es war ein Geruch, der Jill geschockt hatte. Bestimmt hatte sie so etwas noch nie zuvor wahrgenommen. Ihr Gesicht war bleich, es hatte sogar einen gelblichen Farbton bekommen. Und sie gab würgende Geräusche von sich, die sehr gedämpft klangen, weil sie ihre Hand auf den Mund gepreßt hielt.

Ich schaute sie an. Eine Frage lag in meinen Augen. Gleichzeitig ließ ich meine Blicke durch das Abteil wandern, weil ich sehen wollte, ob sich der Ghoul möglicherweise freie Bahn verschafft hatte.

Der Fall war zum Glück nicht eingetreten.

Sie holte Luft, als sie die Hand wieder von ihren Lippen wegnahm. Allerdings nur sehr knapp.

Ich schloß die Tür, nahm auf dem nächsten Sitz Platz, setzte mich

dabei schräg auf die Kante.

»Was ist das, John?«

»Der Gestank«, sagte ich…

Sie unterbrach mich. »Er war so plötzlich da. Praktisch vor einer Sekunde auf die andere.«

»Kann ich mir denken.«

»Wieso? Was hat das mit Ihnen zu tun? Wissen Sie eine Erklärung für diesen Geruch?« Sie schaute sich um. »Ich habe so etwas noch nie erlebt, wissen Sie. Ich kann mir das auch nicht erklären. Es ist fast so, als hätte man einen Gully geöffnet.« Sie schüttelte sich. »Das ist einfach grauenhaft.«

»Am besten wäre es, wenn Sie das Abteil verlassen, Jill.«

»Und Sie wollen bleiben?«

»Ja.«

»In diesem Gestank?«

Ich nickte und suchte schon jetzt nach einer Erklärung. »Nicht daß ich ihn gewöhnt bin, Jill, aber ich kenne seine Quelle und möchte sie ausschalten.« Ich erhob mich und holte ihre dick bepackte Reisetasche aus dem Gepäcknetz. »Es ist wirklich besser, wenn Sie gehen. Und zwar sofort, bitte.«

Sie schluckte, stand auch auf und meinte: »Ich habe das Gefühl, daß Sie mehr wissen, als Sie zugeben, John.«

»Das ist möglich.«

»Und warum reden Sie nicht?«

Ich winkte ab. »Bitte gehen Sie jetzt. Ich werde es Ihnen später erklären.«

Sie blieb stur. »Hören Sie, ich mag zwar aussehen wie eine Frau, die sich nicht wehren kann, aber ich bin es gewohnt, mich den Problemen zu stellen. Ich habe es gelernt, mich durchzusetzen, und ich will erfahren, was hier abläuft…«

»Das können Sie auch. Aber nicht hier, Jill. Gehen Sie in ein anderes Abteil und warten Sie dort auf…« Weiter kam ich nicht, denn ich hatte das Knirschen gehört.

Und dann passierte es.

Das Knirschen steigerte sich zu einem Reißen und Krachen. Unter einer Sitzbank, und zwar der an der linken Seite, wehte uns eine stinkende Wolke entgegen.

Ich kam nicht mehr dazu, die Frau aus dem Abteil zu stoßen, denn ich sah den langen Schleimfaden, der über den Boden glitt und nach Jills Fuß greifen wollte.

Ich stieß sie um.

Zum Glück fiel sie nicht zwischen die Sitzbänke. Sie landete auf der rechten, prallte leider mit dem Hinterkopf gegen das Fenster, was nicht weiter tragisch war. Es war einfach wichtig, daß ich den nötigen

Platz bekam.
Mit einem Sprung hatte ich die rechte Sitzbank erreicht, als sich unter der anderen der schleimige Kopf des Ghoul-Monstrums hervorschob. Zum. Glück schrie Jill nicht, sie hielt sich wirklich gut, ich hörte nur ihren schweren Atem.
Den geweihten Silberdolch hatte ich bereits gezogen. Die Klinge hielt ich zwischen Daumen und Zeigefinger, sie wippte in meiner Hand, als ich zielte.
Der Schädel drückte sich hoch. Er hing an dem grüngrauen Schleimkörper wie ein zitternder Gummiwulst. Unter der Masse konnte ich noch Gesichtszüge sehen. Sie glichen denen des Jungen, der aber wie ein Erwachsener gewirkt hatte.
Ich wartete ab.
Er drückte sich hoch.
Ich schaute direkt in das häßliche Schleimgesicht, wartete noch eine Sekunde, dann schleuderte ich den Dolch schräg nach unten.
Treffer!
Er jagte mit einem Klatschen in die Masse hinein. Das widerliche Zeug spritzte in die Höhe, Tropfen verteilten sich wie stinkende Reste. Die Masse bewegte sich zuckend, dann klatschte sie zurück und schlug mit dem Gesicht zuerst auf.
Keine Bewegung mehr, dafür das Knistern, als würde Papier gegeneinander gerieben.
Der Ghoul verging.
Er löste sich nicht auf, sondern zog sich zusammen und kristallisierte dabei.
Es war ein Vorgang, der Jill Cooper mehr schockte als mich, denn ich kannte ihn ja. Sie sah aber zum erstenmal, wie ein derartiges Monstrum unter dem Einfluß des geweihten Silbers verging. Leider konnte man die Fenster nicht öffnen, der Gestank blieb also, ihn sonderte auch noch die helle Kristallmasse ab, die von dem Ghoul zurückgeblieben war und sich in den Teppich hineingefressen hatte.
Es war vorbei…
Ich nahm die Waffe wieder an mich, reinigte sie am Polster eines Sitzes und steckte sie weg.
Dann ging ich auf Jill zu.
Die starrte mich mit einem Blick an, den ich bei ihr noch nie gesehen hatte. Zuerst bewegte sie ihre Lippen, ohne etwas zu sagen, dann sprach sie schnell und hektisch. »Ich… ich werde verrückt«, flüsterte sie. »Ich werde einfach irre. Das kann… das darf doch nicht wahr sein. Ich… ich bin…«
»Lassen Sie uns gehen.«
»Und wohin?«
»In ein anderes Abteil.«

»Aber was ist mit dem?« Sie zeigte auf den Rest, der als schmale Kristallspur auf dem Teppich klebte und aussah, als hätte man Salz oder ein anderes Kristall verstreut.

»Nichts ist mit ihm«, sagte ich. »Er wird Ihnen nicht mehr gefährlich werden.« Ich hob die Reisetasche an, öffnete die Tür, nahm auch meinem Koffer und ließ Jill Cooper den Vortritt. Sie schlich an mir vorbei, eine Gänsehaut im Gesicht.

Im Gang war die Luft besser. Wir holten beide tief Atem. Ich ging vor und hörte, wie sie nach einer Erklärung verlangte. »Ja, das müssen Sie mir alles genau sagen, John.«

»Keine Sorge, ich werde es.«

Sie holte mich ein, als ich die Tür zum nächsten Wagen aufzog. »Sie sind nicht der, für den Sie sich ausgeben, John. Sie haben mir da eine Story erzählt…«

Ich drehte kurz den Kopf. »Und was war mit Ihrer Menschenkenntnis, Jill?«

»Vergessen Sie das.«

»So schnell?«

»Ja, verdammt!«

Ich ging weiter. Dieser Wagen war besser besetzt, aber ein leeres Abteil fanden wir trotzdem. Als ich aus dem Fenster schaute, stellte ich fest, daß sich der Tag eingetrübt hatte. Es regnete allerdings noch nicht.

Die Gepäckstücke wuchtete ich nach oben ins ›Netz‹. Jill hatte sich schon gesetzt und schaute in einen Handspiegel.

»Was ist denn?« fragte ich sie.

Sie schüttelte sich. »Ich habe noch immer diesen widerlichen Geruch in der Nase. Es kommt mir vor, als würde er in meinen Kleidern hängen. Einfach widerlich.« Sie zog mit zwei Strichen die Lippen nach. Da wir in einem Raucher-Abteil saßen, reichte ich ihr eine Zigarette. Danach bekam sie Feuer, auch ich steckte mir einen Glimmstengel an, sah Jills prüfenden Blick und erwartete ihre Fragen.

»Nun mal raus mit der Sprache, John! Wer sind Sie wirklich?«

»Meinen Namen habe ich Ihnen gesagt.«

»Und den Beruf auch - wie?«

»Sicher.«

»Aber Sie sind kein Anwalt.«

Ich wußte, daß sie nicht aufhören würde zu bohren, stöhnte einige Male auf und verdrehte dabei die Augen. Ich sagte ihr nicht die volle Wahrheit, redete nur um den Brei herum. Sie ließ nicht locker, schüttelte ständig den Kopf, weil sie mir nichts glaubte.

Auch den Privatdetektiv nahm sie mir nicht ab. »Aber in diese Richtung zielt es«, gab sie zu.

»Ja.«

»Bleibt der Polizist.« Ich nickte.
Sie lächelte triumphierend, kam auf den Ghoul zu sprechen und verlangte eine Erklärung.
»Sorry, Jill, aber die kann ich Ihnen nicht geben. Wenn Sie nachher aussteigen, werden Sie mich schon vergessen haben.«
»Nein, nie.« Sie schüttelte heftig den Kopf. »Dieses Erlebnis mit Ihnen war einfach zu prägend.«
Sie beugte sich vor. »Wissen Sie was, John, es hat nach Leiche gestunken. Ja, ich erinnere mich jetzt. Es stank widerlich nach Leiche. Zuerst konnte ich mit dem Geruch nichts anfangen, jetzt weiß ich mehr.«
»Da haben Sie recht.«
»Außerdem denke ich über die Fragen jetzt anders. Sie haben sich nach bestimmten Dingen erkundigt, die in Liverpool sein sollen. Sie wissen schon, wovon ich rede. Nach diesem Schornstein, dem Ofen, einem Krematorium, einer Verbrennungsanstalt. Wenn ich darüber nachdenke, kann ich nur fragen, ob man dort Leichen verbrennt?«
»Das weiß ich nicht.«
»Sie wissen gar nichts, wie?«
Ich lächelte. »Irgendwo haben Sie schon recht, Jill. Ich weiß einfach zuwenig.«
»Und wie wollen Sie das ändern?«
»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich muß es einfach darauf ankommen lassen.«
»So ist das.«
»Ja.«
Sie hatte plötzlich keine Lust mehr, mit mir zu reden. Ich hatte ihr wahrscheinlich zu wenig gesagt, was gut war, wie ich fand. Ich wollte sie auf keinen Fall in den Fall mit hineinziehen. Aber sie hatte sich mein Abteil ausgesucht, nicht umgekehrt. Eigentlich brauchte ich kein schlechtes Gewissen zu haben.
Irgendwann stand sie auf. Da griff bereits die Dämmerung mit langen Schattenstreifen nach dem Tag. Allzu lange würden wir nicht mehr auf der Schiene bleiben.
Sie stand auf und zupfte ihr Kostüm zurecht. »Ich gehe einen Kaffee trinken.«
»Bitte.«
»Sie wollen nicht mit in den Speisewagen?«
»Nein, ich bleibe hier.«
Jill schaute mich an, nickte und verschwand. Wahrscheinlich hatte ich sie beleidigt.
Auch ich verließ den Wagen und stellte mich in den Gang. Mein Blick glitt durch das Fenster. Birmingham hatten wir hinter uns, wir rollten bereits durch Newcastle, der Zug würde bald halten, und ich

fragte mich, ob nur dieser Ghoul allein zur Beobachtung abgestellt worden war. Das konnte ich mir nicht vorstellen, die andere Seite hatte sicherlich noch ein oder zwei Eisen im Feuer.

Wie ging es weiter? Was würde mich in Liverpool erwarten, und welche Verbindung gab es zwischen dem Krematorium und den Ghouls?

Ich dachte noch darüber nach, als Jill Cooper zurückkehrte. Das war nach dem Stop in Newcastle.

Sie schaute mich an, lächelte. »Ich habe nicht nur einen Kaffee getrunken, sondern auch zwei Cognacs.«

»Sie seien Ihnen gegönnt.«

»Aber der verdammte Leichengestank klebt noch immer in meiner Kehle.« Sie starrte mich böse an.

»Verdammt, auf was habe ich mich da nur eingelassen?«

»Nehmen Sie es locker, Jill. Wir sind bald in Liverpool, und dort sind Sie mich dann los.«

»Glauben Sie?«

»Bestimmt.«

»Ich nicht«, sagte sie und nickte mir so heftig zu, daß ich mich nur wundern konnte…

***

Liverpool!

Endlich waren wir da. Dunkelheit lag über der Stadt. Durch die alte zugige Bahnhofshalle wehte der Wind. Sie brachte keinen würzigen Seegeruch mit, sondern den Gestank irgendwelcher Fish and Chips-Stände, die auf den Bahnsteigen standen.

Jill hatte ihren Mantel übergestreift, schaute mich an und gab mir die Hand.

»Friede?« fragte sie.

»Wegen mir immer.«

»Gut, meinetwegen auch.« Sie beugte sich vor und gab mir einen Kuß auf die linke Wange. Dann drückte sie mir noch ihre Visitenkarte in die Hand. »Wenn Sie mal Zeit finden, können Sie mich anrufen. Es gibt hier auch einige nette Lokale, in denen man gut essen kann.«

»Ich werde mich daran erinnern.«

»Wo wohnen Sie eigentlich?«

»Ich müßte mir noch ein Hotel suchen.«

Sie sagte mir einen Namen, den ich auch behielt. »Ich selbst habe eine kleine Wohnung. Die Telefonnummer steht auch auf der Karte. Machen Sie es gut, John…«

Ein kurzes Winken, dann war sie im Strom der Reisenden verschwunden. Es herrschte viel Betrieb in Liverpool. Wenn man ihn sah, konnte man kaum glauben, daß die Stadt wirtschaftlich so sehr

am Boden lag.

Ich wollte mich um meinen Leihwagen kümmern. Mit meinem kleinen Koffer ging ich auf einen der Ausgänge zu, dabei die Umgebung unter Kontrolle haltend.

Wer gehörte zur anderen Seite?

Ich wußte es nicht. Hinter jedem Gesicht konnte sich ein potentieller Schwarzblütler verbergen, sie waren ja oft genug wahre Meister der Tarnung.

Im Strom trieb ich auf die alte Treppe zu. Hinein ging es in den Tunnel der Bahnhofsallee.

Die Menschen verloren sich dort. Ich hielt Ausschau nach dem Reklameschild einer Mietwagenfirma. Da ich keines entdeckte, erkundigte ich mich an der Information.

Ein müder Beamter gähnte sich erst aus, bevor er mir den Weg erklärte.

»Danke.«

Vor dem Bahnhof fand ich die Filiale in einem alten Gebäude aus der Gründerzeit. Hinter den Fenstern brannte Licht, das große Büro war allerdings nur mit einer Person besetzt. Ich war auch der einzige Kunde.

Der junge Mann war sehr freundlich. Ich konnte unter mehreren Modellen wählen und entschied mich für einen Rover. Ich erledigte die Formalitäten und wurde auf eine schmale Tür verwiesen.

»Dahinter beginnt der Gang, der zum Hof führt. Dort finden Sie die Wagen. Ihrer steht in der ersten Reihe ganz links.«

»Ist okay.«

Ich hatte das Fahrzeug schnell gefunden. Das Licht einer Lampe fiel schimmernd auf den dunklen Lack. Hier roch die Luft anders. Ich spürte die Nähe der See.

Den Schlüssel hatte ich bekommen. Der Koffer verschwand unter dem Deckel, dann startete ich zu einer Fahrt ins Ungewisse. Ein Ziel jedoch stand fest.

Es war das alte Industriegelände, nicht weit vom Hafen entfernt. Daß ich es finden würde, dafür sorgte schon der Stadtplan, den ich im Handschuhfach gefunden hatte…

***

Jill lächelte, als sie durch die Bahnhofsallee schritt. Gleichzeitig machte sie sich Vorwürfe. Sie empfand es plötzlich als falsch, wie sie John Sinclair behandelt hatte. Wenn er zur Polizei gehörte, mußte er einen Grund für sein Schweigen gehabt haben. Sie konnte auch keine Firmengeheimnisse weitergeben.

Liverpool bot als Stadt nicht viel. Die Ära der Beatles lag lange zurück, jetzt schwelgte man in Nostalgie, man sah sie überall, es gab

neuerdings auch ein Beatles-Museum, doch den erhofften Aufschwung hatte es der Stadt nicht gebracht.

Die Stadt war ihr nicht mehr unbekannt. Sie wußte genau, wo sie den Wagen abstellen konnte, wenn sie nicht in Liverpool war. Nahe des Bahnhofs gab es unterirdische Garagen, in denen um die Zeit sicherlich noch Betrieb herrschte. In der tiefen Nacht hätte sich Jill als Frau da nicht allein hineingetraut.

Der Himmel war dunkel. Wolkenstreifen bedeckten ihn. Sie sah weder Mond noch Sterne. Dafür brannten in der Stadt zigtausend Lichter.

Große Bahnhöfe und deren unmittelbare Umgebung sind wohl überall auf der Welt gleich attraktiv für manche Bevölkerungsschichten, da machte auch Liverpool keine Ausnahme. Vielleicht trieben sich hier besonders viel Stadtstreicher und auch arbeitslose Jugendliche herum, und Jill Cooper sah zu, daß sie diese Zone so rasch wie möglich verließ.

Eine Treppe führte hinein in den unterirdischen Komplex der Tiefgarage.

Stickige Luft empfing sie. Vielleicht waren die Wände einmal hell gewesen, das lag lange zurück.

Jedenfalls waren einige jetzt bunt. Sprayer hatten ihre Parolen aufgeschmiert. Dabei hatten sie ihrem Frust und auch ihrem Haß freien Lauf gelassen. Sie sahen sich als Bewohner einer schon untergegangenen Stadt.

Jill dachte daran, daß sie nicht einmal so unrecht hatten. Zwar gab sie sich sehr optimistisch, was ihren Job anging, hin und wieder aber - in letzter Zeit sowieso öfter - verfiel sie in dumpfes Grübeln, aus dem sie keine Kraft schöpfen konnte und manchmal am liebsten alles hingeworfen hätte.

Der glatte Betonboden ließ ihre Tritte widerhallen. Sie ging sehr zügig, den Blick nach vorn gerichtet. Ein Wagen, ein Golf, stand immer an derselben Stelle. Einmal war er aufgebrochen worden, seit dieser Zeit besaß das Auto kein Radio mehr. Sie wollte auch kein neues einbauen lassen, es hatte keinen Sinn.

Sie schaute nach rechts und links.

Viel Betrieb herrschte hier unten nicht. Parktaschen nur für Frauen gab es auch nicht. Die Beleuchtung war nicht gut, die Decke war sehr niedrig und kam ihr bedrohlich vor. Nein, wohl fühlen konnte sich hier kein normaler Mensch.

Die junge Frau hörte den Motor eines Wagens. Das Röhren schwang durch die gesamte Halle. Es kam ihr vor, als hätte ein Ungeheuer sein Maul aufgerissen und gebrüllt.

Leider lagen die Stellflächen für Dauerparker nicht besonders günstig. Sie mußte tief in die verfluchte Garage hinein. Mit jedem

Schritt, der sie ihrem Golf näherbrachte, wallte auch das ungute Gefühl in ihr hoch. Sie konnte es nicht begreifen, rational nicht fassen, aber die Furcht war nun einmal da und ließ sich nicht wegdiskutieren. Diese Furcht raubte Jill den Atem, und sie glaubte ersticken zu müssen.

Jill schauderte…

Drei Reihen noch, dann hatte sie ihren Wagen erreicht.

Jill ging schneller. Die Absätze hinterließen auf dem glatten Boden ein hämmerndes Stakkato. Der Klang durchbrach die schwammige Stille.

Sie schaute sich beim Gehen um, suchte die Verfolger, konnte aber keinen von ihnen entdecken.

Das bildest du dir ein. Du wirst nicht verfolgt! Immer wieder hämmerte sich Jill die Sätze ein, aber sie wollte nicht so recht daran glauben. Die Ereignisse im Zug hatten sie doch mißtrauisch werden lassen, und der Druck steigerte sich.

Sie sah ihren Wagen.

Alle wirkten hier unten dunkel. Der Golf stand günstig, als letzter in der Reihe.

Noch schneller ging Jill und seufzte erleichtert auf, als sie das Fahrzeug erreichte.

Sie stellte die Reisetasche auf dem Dach ab und drückte ihren Kopf dagegen. Zwei Sekunden Pause, nur eine kurze Zeit der Erholung. Es war doch alles gut gegangen, sie hatte sich die Dinge nur eingebildet, auch diesen Leichengeruch.

Oder…?

Sie drückte ihren Kopf hoch. Sehr langsam, sehr lauernd. Ihr Gesicht war dabei zu einer blassen Maske geworden, und ein Schauer rann eisig den Rücken entlang.

Da stimmte was nicht…

Sie schnüffelte.

Es war der Gestank!

Plötzlich wollte ihr der Magen hochsteigen. Jill wußte genau, daß es zwar derselbe Gestank war wie im Abteil, aber dieser hier war frisch.

Mein Gott…

Sie drehte sich um. Ihre rechte Hand rutschte in die Kostümjacke, wo sich die Wagenschlüssel befanden. Sie würde sich auf keinen Fall umdrehen und nachschauen.

Rein in den Wagen und weg!

Jills Finger zitterten so sehr, daß die Schlüssel gegeneinander klangen. Dennoch hatte die Angst sie so steif wie ein Brett werden lassen. Ihre Augen waren schwer geworden, die Glieder ebenso. Statt Blut rann Teer durch ihre Adern.

Sie steckte den Schlüssel ins Schloß, war froh, es beim ersten Versuch

schon geschafft zu haben.

Da hörte sie hinter sich das Zischen!

Jill erstarrte. Die Finger klebten am Schlüssel fest. Sie wagte nicht, ihn herumzudrehen. Die Beine wurden weich. In den Kniekehlen hatte sie das Gefühl, von Messerspitzen berührt worden zu sein.

Die Haare im Nacken stellten sich quer, die Furcht durchfloß sie wie ein Strom, und sie konnte den anschließenden Schrei nicht unterdrücken, als sie die Berührung an der Schulter spürte.

»Dreh dich mal um, Süße…«

Himmel, diese Stimme. Wie sehr sie den Mann schon haßte, ohne ihn gesehen zu haben. Sicher, zynisch und schleimig hatte die Stimme geklungen, einfach widerlich, aber auch triumphierend.

Sie hatten sie!

»Umdrehen!«

Zugleich mit diesem einen Befehl verstärkte sich der eklige Leichengeruch. Eine Wolke der Pestilenz wehte gegen ihren Hinterkopf, fand ihren Weg und verteilte sich vor dem Gesicht.

Noch immer stand sie unbeweglich auf der Stelle. Von rechts schob sich eine Hand an sie heran. Jill sah es nicht, sie spürte es nur, als etwas Hartes, Klebriges ihr rechtes Handgelenk umklammerte.

Das war nicht gut…

Sie schielte zur Seite. Die Hand war bleich. Die Finger dick, erinnerten sie an kleine, bleiche Würste. Sie sah keine Knochen vorstehen, nur diese teigige Masse, und die Finger verstärkten den Druck, gleichzeitig zerrten sie ihren Arm zurück.

Sie ließ den Schlüssel los, machte die Bewegung mit, denn sie mußte dem Druck folgen und sich umdrehen.

Sie waren zu zweit gekommen und standen dicht vor ihr. Die beiden Männer waren nicht einmal groß, kleiner als sie, aber wesentlich breiter. Und sie trugen steife Hüte auf den Köpfen, Melonen, die auch zu ihrer dunklen Kleidung paßten.

Unter den Krempen sah sie die Gesichter wie blasse Flecken, die in die Breite geklopft worden waren. Augen konnte sie nicht erkennen, aber sie nahm den Geruch wahr.

Es war der Strom von Furcht. So und nicht anders empfand sie diesen widerlichen Leichengestank.

Jill Cooper hielt den Atem an.

Die beiden kamen vor.

Der Leichengestank hüllte sie ein. Beide Kerle versperrten ihr den Weg. Sie kam nicht weg, und es war niemand in der Nähe, der ihr hätte helfen können.

»Dein Pech«, sagte der linke Typ mit einer Blubberstimme, die gleichzeitig noch zischelte, »daß du den falschen Mann kennengelernt hast. Dein großes Pech.«

»Wieso? Ich…«

»Wir könnten dich jetzt töten«, sagte der andere. »Wir könnten dich erschlagen und dann verschlingen. Doch wir werden es nicht tun, denn wir hoffen noch immer, daß du vernünftig bist.«

»Aber ich…«

»Wir reden! Du wirst in den Wagen steigen und zusehen, wie wir es auch tun. Du wirst dich hinter das Lenkrad setzen, den Wagen starten und die Garage verlassen. Einer von uns sitzt neben dir, der andere hinten. Und du wirst nichts, aber auch gar nichts versuchen, es sei denn, du willst sterben.«

Um seine Worte zu unterstreichen, holte er eine widerliche Waffe hervor. Es war ein Messer mit langer, glänzender Klinge. »Haben wir uns verstanden?«

Jill konnte nur nicken. Sie wollte auch nicht sprechen. Wenn sie den Mund auch nur einen Spalt öffnete, hatte sie das Gefühl, verwestes Fleisch zwischen die Lippen geschoben zu bekommen.

»Dann schließ auf.«

Jill Cooper hatte Mühe, nicht durchzudrehen. Mit ihren Nerven war sie am Ende. Sie zitterte, sie spürte den Strom der Tränen, der hochschoß, und sie merkte auch die kalte Berührung der Klinge an ihrer warmen Nackenhaut.

Die würden ernst machen, die würden keine Gnade kennen, kein Pardon, das stand fest.

»Fertig?«

»Moment.« Sie zog den Schlüssel ab.

»Dann steig ein!«

Jill setzte sich hinter das Steuer. Es waren die gleichen Bewegungen wie immer, nichts änderte sich, nichts war neu. Trotzdem verglich sie sich mit einer Person, die in ein fremdes Auto stieg.

Dort blieb sie sitzen. Sie öffnete auch die Beifahrertür, tat es automatisch, und der Mann mit dem Messer ließ erst seinen Kumpan in den Fond steigen.

Dann setzte er sich.

Jill schielte auf die Klinge. Der Hundesohn hielt das Messer so, daß die Spitze direkt auf sie wies.

Er hatte zudem seinen Hut ein wenig zurückgeschoben. Die Krempe hing nicht mehr tief, sie gab mehr von seinem Gesicht frei.

Es war eine eklige, weiße Masse, die an einigen Stellen zuckte, als hätte jemand mit dem Finger gegen die Masse gestoßen, um sie zum Vibrieren zu bringen.

Die beiden waren grausam, sie waren böse. Jill stellte sich vor, daß sie es nicht einmal mit Menschen zu tun hatte, auch wenn sie so aussahen.

Es waren für sie Monster!

»Fahr los!«

Die junge Frau nickte. Was sie anschließend tat, bekam sie kaum mit. Es waren eben die automatischen Bewegungen, die einem Autofahrer in Fleisch und Blut übergegangen waren.

Der Motor sprang sofort an.

»Fahr nur langsam und sicher«, sagte der Mann neben ihr.

»Und wohin soll ich fahren?« Jill wunderte sich, daß sie überhaupt reden konnte.

»Das wirst du noch früh genug erfahren, Süße…«

Vielleicht ist es gut, daß ich es noch nicht weiß! schoß es ihr durch den Kopf. Doch ein Gedanke ließ sich nicht wegleugnen. Sie wurde den Eindruck nicht los, ihrem eigenen Grab entgegenzufahren…

***

Ich war bei meiner Fahrerei irgendwo am Rathaus gelandet, einem der schönsten Gebäude der Stadt, hatte in einer Parklücke den Wagen abgestellt und mich erst einmal um den Stadtplan gekümmert.

Ich wollte, ich mußte in das alte Industriegelände, wo dieses verfluchte Krematorium mit dem hohen Schornstein stand.

Daß ich den Stadtplan im Licht der Innenbeleuchtung studierte, fiel auf. Jemand klopfte an die Scheibe.

Ich schaute hoch.

Es war kein Typ, der mich überfallen wollte, sondern ein uniformierter Kollege. Er gab mir das Zeichen, die Scheibe nach unten zu kurbeln. Ich tat es.

»Probleme, Mister?« fragte der Mann.

»In gewisser Hinsicht schon.«

»Kann ich helfen?«

Ich lächelte. »Wie komme ich zu diesem ehemaligen Industriegelände?«

Die Freundlichkeit des Polizisten verschwand. Sie schuf einem gewissen Mißtrauen Platz. »Was wollen Sie denn da?«

»Mich umschauen.«

»Das ist ungewöhnlich. Um diese Zeit schaut sich dort keiner mehr um, Mister.« Er ließ seine Blicke über meine Gestalt wandern, trat etwas zurück und verlangte meinen Ausweis.

»Gern, Officer.«

Ich reichte ihm die eingeschweißte Pappe aus dem Fenster. Er nahm das Dokument entgegen, las es im Licht einer Laterne und nickte, als er mir die Legitimation zurückgab.

»Sir, ich konnte nicht wissen, daß Sie ein Yard-Beamter sind…«

»Macht ja nichts. Ich jedenfalls freue mich immer, wenn die Kollegen mit offenen Augen herumlaufen.«

Er wurde wegen des Kompliments verlegen und zeigte sich

hilfsbereit. Ich stieg aus. Der Polizist hielt bereits einen Kugelschreiber in der Hand. Den Stadtplan breitete ich auf dem Wagendach aus und erklärte meinem Helfer, wohin ich wollte.

»Das ist leicht zu finden.« Er räusperte sich. »Wir sind hier, Sir…« Dann zeichnete er. Ich konnte mich fast bis zu meinem Ziel auf einer Straße halten, danach wurde es eng und verwinkelt. Nicht nur das. Es sollte auch gefährlich werden, wie mir der Kollege mitteilte. »Man ist dort Fremden gegenüber sehr mißtrauisch. Die Menschen, die dort noch wohnen, sind verbittert. Sie fühlen sich im Stich gelassen.«

»Haben Sie nicht recht?«

»Irgendwie schon.«

»Aber ich will zu einem bestimmten Punkt. Er ist sehr markant, durch den hohen Schornstein, der auch in der Dunkelheit nicht zu übersehen ist.«

»Sie meinen das alte Krematorium.«

»Ach - so heißt es?«

»Ja, dort wurde vieles verbrannt.«

»Was denn, zum Beispiel?«

»Das ist schwer zu sagen. Abfälle, Kadaver…«

»Tiere?«

»Ja, der Ofen diente als Verbrennungskammer einer Abdeckerei. Sie haben dort Rinder, Schweine, Hunde und Katzen verbrannt. Das war nicht gerade die feine englische Art, aber was wollen Sie machen? Irgendwo muß das Zeug ja hin.«

»Da haben Sie recht. Das ist natürlich früher gewesen…« Ich ließ das letzte Wort lauernd ausklingen.

»Und auch heute.«

Ich gab mich überrascht. »Wie - ist diese Verbrennungsanstalt noch in Betrieb?«

»Offiziell nicht.«

»Und doch wird dort verbrannt?«

»Man spricht davon. Es sind zum Teil auch Gerüchte, nehme ich an, um die wir uns nicht gekümmert haben. Wir sahen einfach keinen Grund, dort einzugreifen. Es sind ja keine Menschen zu Schaden gekommen.«

Ich packte den Stadtplan wieder weg. »Sind Sie da hundertprozentig sicher, Kollege?«

»Wieso? Wissen Sie mehr?«

Ich lächelte schmal. »Noch nicht. Aber ich hoffe, einiges über diese Anstalt zu erfahren.«

»Wollen Sie denn, daß ich…?«

Den Mann ließ ich nicht ausreden. »Nein, ich erledige das schon selbst, keine Sorge.«

»Wie Sie wünschen.« Er schaute gegen den dunklen Himmel. »Wollen

Sie denn jetzt noch los?«

»Ja.«

»Dann geben Sie acht. Die Nacht ist der Schutz der Bösen, heißt es in einem Sprichwort.«

Ich grinste beim Einsteigen. »Vielleicht gehöre ich selbst dazu.«

»Kann ich mir nicht vorstellen.«

Als ich starten wollte, winkte er mir noch einmal zu, beugte sich nieder und sagte: »Sie werden auch in der Dunkelheit den Schornstein nicht übersehen können. Außerdem haben wir keinen Nebel, die Sicht ist günstig. Aber es geht nicht nur um den Schornstein, Sir, sondern auch um die Fabrik.«

»Eine Fabrik?«

»So heißt das Lokal, das es dort gibt. Es ist das einzige und demnach ein besonderer Treffpunkt. Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, fahren sie schnell an dieser Kaschemme vorbei. Dort sitzen nicht nur die Fäuste locker, auch andere Gegenstände.«

»Danke für den Tip.« Ich winkte dem Kollegen noch einmal zu und fuhr los…

***

Es war eine Gegend, die diesen Namen kaum verdiente. Eher den Begriff totes Land, verdreckt, verkommen, eine gewaltige Industrieruine aus alten Bauten, verlassenen Anlagen, Trümmern, Glasstücken und Wegen, die früher einmal gepflastert waren, aber jetzt aufgerissen wie ein großes, zerfetztes Laken wirkten.

Eine Umgebung, in der man nur Trauer empfinden konnte. Alt, verloren, furchtbar…

Ich rollte mit dem Rover hindurch…

Selbst die Dunkelheit des Abends hatte sich dieser Gegend angepaßt. Sie war grauer geworden, sie wirkte richtig schmutzig, und das Licht der beiden Scheinwerfer kam nicht so durch wie sonst. Es schien von einem nie enden wollenden Schwamm aufgesaugt zu werden. Wenn es einmal blaß und totenbleich über die Reste hinwegstrich, dann schreckte es auch fette Ratten auf, die aus bösen Augen in das grelle Licht glotzten, um dann zu verschwinden.

Sie und die Möwen waren die einzigen Tiere in diesem Kaleidoskop aus alten Ruinen.

Und doch wohnten Menschen in der Nähe.

Ich war kurz zuvor durch die alte Siedlung gefahren. Sie bestand aus den niedrigen Arbeiterhäusern, die teilweise noch aus dem letzten Jahrhundert stammten, als man sie für die Familien gebaut hatte.

Damals waren die Menschen in die Räume hineingepfercht worden, heute sah es nicht viel anders aus.

Ich hatte sie auch gesehen. Manchmal waren die wie starre

Gespenster im Licht der Scheinwerfer erschienen. Zweimal waren mir Steine nachgeworfen worden, nur einer hatte den Kotflügel getroffen.

Hinter dieser letzten Siedlung war die Gegend noch trostloser geworden. Meine Gedanken beschäftigen sich natürlich mit zwei Dingen. Einmal mit diesem Schornstein, zum zweiten mit der Kneipe, die den bedeutsamen Namen Factory, Fabrik, führte.

Zwar war mir abgeraten worden, dort hineinzugehen, ich aber sah das anders. Wenn es einen Ort gab, wo ich mehr über den Destroyer erfahren konnte, dann in der Factory.

Zuerst sah ich den Schornstein!

Er ragte tatsächlich aus der tiefen Dunkelheit des Untergrunds hervor in den ebenfalls dunklen Himmel, doch er hob sich sehr gut von diesem Hintergrund ab. Der war einfach nicht zu übersehen.

Er und das Krematorium gehörten zusammen.

Ob er schlank, dick, rund oder eckig war, konnte ich nicht erkennen. Er war einfach da. Er drohte wie ein mächtiger, in die Luft gestreckter Arm, als hätte ein Riese einen Zeigefinger in die Höhe gestreckt. Ich hatte angehalten, war auch ausgestiegen, um das Bild aufnehmen zu können.

Automatisch fiel mir dabei der Geruch auf. Er lag wie eine Decke über dem Gelände. Es war ein Gestank, der sich mit den widerlichen Ausdünstungen der Ghouls nicht vergleichen ließ. Er war einfach da, er schwebte, und er mußte zu dem gehören, was die vergangene Industrie einmal hinterlassen hatte.

Schwer, nach Fett und Kohle riechend, lag er über dem Gelände. Wenn ich Luft holte, hatte ich das Gefühl, in der Kehle irgendeinen Schmier zu schmecken.

Einfach eklig.

Die Entfernung von mir zu ihm war schwer zu schätzen. Jedenfalls lag er rechts von mir. Und dort, vielleicht sogar in seiner Nähe, entdeckte ich den hellen Streifen inmitten der grauen Finsternis. Die restliche Helligkeit lag viel weiter hinten, wo sich das verkleinerte Hafengelände befand, auf dem auch zu dieser Zeit noch gearbeitet wurde.

Mochten manche Kneipen noch so sehr zu Kaschemmen verkommen sein, eines jedoch stand fest.

Licht gab es überall.

Und diesen hellen Schein, den ich sah, der mußte einfach zur Kneipenbeleuchtung gehören.

Genau das war mein nächstes Ziel.

Ich setzte mich wieder in den Wagen und fuhr los. Wieder umschlang mich die Dunkelheit wie mit gewaltigen Armen. Die Räder wirbelten manchmal klebrigen Staub hoch. Ich entdeckte eine Abzweigung, die zwei stehengebliebene Mauern in der Mitte trennte.

Da rollte ich hinein.

Sie führte auch auf das Ziel zu. Ich hatte die rechte Scheibe nach unten gekurbelt, hörte jetzt auch die Geräusche, fuhr nur mit Standlicht und wollte nicht gerade wie irgendein Schaumacher an der Kneipe vorfahren, deshalb hielt ich nach einem Platz Ausschau, wo ich den Wagen gut versteckt abstellen konnte.

Er war schnell gefunden.

Hoffentlich fand ich den Wagen später noch so vor. Jedenfalls schloß ich ihn sorgfältig ab und machte mich auf den Weg. Musik, schrill und hart, fetzte mir entgegen. Dazwischen die Stimmen, zumeist die der Männer, die sich nicht im Innern der Factory befanden, sondern sich draußen aufhielten und ihr Bier oder den Schnaps direkt aus den Flaschen tranken. Viele waren angetrunken, ich sah es an ihren unkontrollierten Bewegungen. Sie brüllten sich gegenseitig an, grölten irgendwelche Lieder und stießen sich auch mal um.

Einige alte Feuerstühle standen vor dem grauen Gebäude. Das Licht brannte über dem Eingang.

Die einzelnen Buchstaben des Namens waren erleuchtet, deshalb auch der helle Schein. Den Betrunkenen wollte ich nicht gerade über den Weg laufen, deshalb ging ich ihnen aus dem Weg. Sie hatten sich schon so vollgeschüttet, daß sie mich nicht wahrnahmen. Für einen Moment blieb ich vor dem Eingang stehen, übergossen vom bleichen Licht, das aus mir ein Gespenst machte.

Ich hörte den Lärm, ich roch den Qualm, vermischt mit einem säuerlichen Schweißgeruch, und schaute in eine andere Welt, die zwar hell wirkte, aber trotzdem düster war.

Ich ging hinein.

Es war keine Kneipe im eigentlichen Sinne. Mehr ein viereckiger Saal ohne Stühle und Tische, dafür mit einem schmutzigen, rauhen, dunkelgrauen und rissigen Betonfußboden versehen, auf dem eine Unzahl von Zigarettenkippen einen Teppich bildete, der weich an meinen Schuhsohlen klebte.

Ich drückte mich nach rechts.

Wo die Lautsprecher aufgestellt waren, sah ich nicht. Aber sie brüllten eine irre und für mich schrecklich laute Musik in die Halle, daß ein Trommelfell schon leiden konnte.

Das Bier floß in Strömen. Und genau dort, wo sich diese Stromquelle befand, ging ich hin.

Da hatte man eine riesige Theke gebaut. Allerdings nicht aus Holz, sondern aus Eisenstücken, die teilweise blank, aber auch wieder verrostet waren. Es standen keine Hocker vor ihr, sie nahm die Breite des Raumes ein und war so gebaut, daß sie die zahlreichen Bierfässer auch halten konnte, die auf ihr standen. Über ihr schwebten die Sterne.

So jedenfalls sahen die Lampen aus, die ihren Schein blitzend in die Menge der Gäste schleuderten.

Und das Publikum? Na ja, jedenfalls keine Prominenz…

Ob eigene Schuld oder nicht, wer hier schluckte, der ertrank seinen Kummer, der wurde aggressiv, der griff an, der wollte sich seinen Frust aus der Seele schlagen.

Männer in Arbeitsanzügen sah ich ebenso wie die Lederjacken-Typen. Auch Frauen befanden sich unter den Gästen. Manche grell geschminkt, wie Puppen, andere wiederum punkig eingefärbt oder auf harte Rocker gemacht. Glatzköpfe wie Langmähnige.

NS-Symbole schimmerten ebenso wie Kreuze, hier mischte sich alles durcheinander, es war ein Treffpunkt der Verlorenen.

Die Gestalten hinter der Theke sahen aus wie Typen in einem der Mad-Max-Filme.

Tätowiert, schaurig, nach Gewalt riechend, dabei eingepackt in eine Kleidung, die sich eignete, um Waffen darauf zu tragen. Bärenstarke Typen, wobei einer wohl der Boß war und mit seinem Stirnband aussah wie ein alter Pirat, dem nur noch die Augenklappe fehlte.

Würde ich in dieser Gesellschaft, die aus den unteren Fünfhundert bestand, meine Informationen bekommen? Wußte hier jemand über Ghouls und auch über die Verbrennungen Bescheid?

Es war so verdammt schwer, da eine Antwort zu finden. Ich kam mir vor wie auf dem Jahrmarkt, wo mich in einer Schaubude Gestalten umgeben, die sich auf meine Kosten amüsierten, bevor sie mich zur Hölle schickten.

Ich hatte noch nichts bestellt. Eine Hand und ein Glas gerieten in mein Blickfeld. Das Bier wurde mir einfach über die Eisentheke zugeschoben.

Ich schaute hoch.

Ein breites Gesicht grinste mich an. An den Ohren des Kellners funkelten Ringe, die innen die Fratzen des Teufels zeigten. »Geld her, Mann!«

Ich zahlte.

Zurück bekam ich nichts. Ich hütete mich auch davor zu protestieren. Das Bier ließ ich stehen, weil das Glas von außen so schmutzig war, daß ich es am liebsten weggeworfen hätte.

Um mich herum herrschte ein Gedränge und Geschiebe. Flüche wurden ausgestoßen, manchmal hörte ich auch ein Klatschen, wenn jemand zu Boden geschlagen worden war, der dann noch aufstand und mit mehr oder minder großen Blessuren lachend davonhumpelte.

Geräusche hüllten mich ein. Es stank nach Schweiß, nach Asche, Rauch und Schnaps. Dazwischen wehte mir der Duft verschiedener Parfüme entgegen, mit denen sich die weiblichen Gäste eingesprüht hatten. Da an der Theke ständige Bewegung herrschte, war es nicht zu

vermeiden, daß meine Nachbarn wechselten.

Einmal drängte sich neben mich eine junge Frau. Sie war etwa zwanzig, trug das braune Haar struppig und hochfrisiert, so daß es fast nur aus Strähnen bestand. Als Kälteschutz hatte sie sich einen Militärmantel um die Schultern gehängt. Das war auch nötig bei ihrer übrigen Kleidung.

Sie trug ein Mieder aus weichem Glanzleder, das ihre Brüste wie weiße Hügel anhob. Die Beine steckten ebenfalls in einer engen Lederhose. Um ihre Hüfte baumelte eine breite Kette aus imitierten Goldkreisen. Das Gesicht hatte sie grau geschminkt, die Nägel der Finger ebenfalls. Auch die Lippen zeigten diese Farbe. Sie schürzte sie, als sie meinen Blick sah.

»He, was ist los?«

»Nichts.«

»Dann glotz nicht!«

Ich hob die Schultern. »Du bist eben was Besonderes.«

Die Kleine wußte nicht, was sie darauf erwidern sollte. Sie war wohl überfordert. »Leck mich«, sagte sie nur.

Dann schaute ich in die andere Richtung. Das heißt, ich wollte es, hielt aber in der Bewegung inne, denn ein anderer Gestank hatte meine noch empfindliche Nase getroffen.

Ein Hauch von Moder…

Ich erstarrte innerlich, tat aber so, als hätte ich nichts bemerkt und gab mich locker. Als ich die Drehung vollendet hatte, schaute ich in das Gesicht einer männlichen Person, die mir irgendwie alterslos vorkam.

Der Knabe konnte vierzig sein, aber auch wesentlich jünger. Er hatte ein schmales Gesicht, das von scharfen Falten durchzogen wurde. Ebenso scharf waren seine Lippen, die Nase auch und das Kinn, das unter dem Mund spitz hervorsprang.

Seine Augen wirkten fischig und kalt. Der Blick schwamm darin, und an den langen Fingern trug er Ringe, die mir überhaupt nicht gefielen, weil von jedem drei Stacheln in die Höhe zeigten. Damit konnte er sich sogar selbst verletzen.

Strömte er den Gestank aus?

Er stand neben mir, schaute mich nicht an, sondern gab dem Keeper ein Zeichen. Daumen und Zeigefinger standen dabei übereinander, als wollte er eine bestimmte Höhe abmessen.

So war es dann auch, denn diesen Zwischenraum konnte das gefüllte Brandyglas ausfüllen, das man ihm reichte.

Er leerte es.

»Noch eins«, sagte er.

Seine Stimme klang kratzig. Er bekam den zweiten Schnaps, bewegte zuvor schüttelnd den Kopf, so daß ich von seinem langen Haar

gestreift wurde.
Es stank nach Moder…
Zufall oder nicht?
Ich wollte nicht daran glauben und war auf die nächsten Minuten mehr als gespannt.
Der Kerl kippte das zweite Glas um, als er es leergetrunken hatte. Er drückte dann die Spitze seines Zeigefingers darauf und rollte es hin und her.
Ein seltsames Spiel, das er plötzlich unterbrach, um eine Frage zu stellen. »Bist du Sinclair?«
Ruhig, dachte ich mir, nur ruhig. »Sollte ich denn dieser Sinclair sein?«
»Wäre gut.«
»Warum?«
»Für den Plan.«
»Den könntest du mir erklären.«
Er hob die Schultern. Sie waren unter einer dünnen Lederjacke verborgen. »Zu erklären gibt es da nichts. Du müßtest schon mit mir kommen, um es dir anzusehen.«
»Was genau?«
»Neugierde kann oft tödlich sein. Wußtest du das nicht?«
»Bisher habe ich überlebt.«
Er richtete seine Fischaugen auf mich. »Hast du nicht gemerkt, daß hier alles anders ist?«
»Ungewöhnlich, meine ich.«
»Und tödlich.«
»Sag nur.«
Er beugte sich zu mir vor. Der Schnapsgeruch aus seinem Mund hatte den Gestank von Moder nicht überdecken können. Aber ein Ghoul war dieser Typ nicht. Er konnte sich allerdings in ihrer Nähe aufgehalten haben und hatte deshalb den Geruch angenommen.
»Du bist fremd hier. Man hätte dich schon in die Mangel genommen, wenn du nicht einen Schutzengel gehabt hättest.«
»Wie gut.« Ich drehte mich auf der Stelle. »Wo kann ich den denn finden?«
»Er steht neben dir.«
Es war nicht schwer zu begreifen, daß er sich damit meinte, dennoch spielte ich den Überraschten.
»Du siehst mir nicht wie ein Schutzengel aus.«
»Stimmt. Falls du mir nicht glaubst, können wir es ausprobieren.«
»Lieber nicht.«
»Einverstanden.«
»Wie geht es weiter?«
»Ich wollte dich mitnehmen.«

»Wohin?«

Er lachte kalt. »Wenn mich nicht alles täuscht, bist du auf der Suche. Oder irre ich mich da?«

»Nein, das nicht.«

»Dann würde ich dich gern dorthin führen, wo du etwas Bestimmtes finden kannst.«

Ich schnüffelte. »Hat das möglicherweise etwas mit einer Verbrennung zu tun?«

»Gut gefolgert.«

»Also das Krematorium?«

Er schüttelte den Kopf. »Nicht direkt. Hat dich nicht auch der Schornstein interessiert?«

»Ja, auch.«

»Dann wollen wir ihn uns ansehen. Ich glaube, du wirst davon überrascht sein.«

»Ich sah ihn aus der Ferne.«

Er starrte mich an. »Das ist nichts, gar nichts, mein Lieber. Du mußt ihn aus der Nähe sehen.«

»Im Dunkeln?«

Er zog die messerscharfen Lippen in die Breite. »Keine Sorge, es wird genügend Licht vorhanden sein«, erklärte er geheimnisvoll.

»Das ist nett.«

Er löste sich von der Theke. Zu bezahlen brauchte er nicht. Das Gedränge hatte eher zu- als abgenommen, aber wir kamen wunderbar durch. Man machte uns respektvoll Platz. Dieser seltsame Kauz, dessen Namen ich nicht einmal kannte, schien tatsächlich hier so etwas wie großen Einfluß zu besitzen.

War er etwa der geheimnisvolle Destroyer?

Nein, so sah er mir eigentlich nicht aus. Aber man konnte sich täuschen, und ich vergaß auch den widerlichen Geruch nicht, den er ausströmte.

Ich war froh, als wir diese laute Hölle verließen und draußen vor der Tür standen.

Ein Angetrunkener taumelte auf uns zu. Er hätte uns umgerannt, ich wäre ihm ausgewichen, nicht so der Kerl mit den langen Haaren. Er schlug mit der Handkante zu und traf dabei den Magen des Mannes. Der sackte in die Knie und übergab sich. In seinem Erbrochenem blieb er liegen, angestarrt von seinen Kumpanen.

»Mußte das sein?« fragte ich.

»Die Zeiten sind hart, man muß sich durchsetzen. Man muß eben zeigen, wer die Herren sind.«

Ich hob nur die Schultern. Folgen konnte ich ihm nicht. Aber ich war auf den Schornstein gespannt.

Er ragte nicht weit von uns in die Luft. Noch immer dunkel und

düster. Ein mächtiger Finger, der drohend in die Höhe wies. Ich saugte die Luft ein, schluckte einige Male und folgte dem Namenlosen. Irgendwann holte ich ihn trotz seiner schnellen Schritte ein und wollte seinen Namen erfahren.

»Ich bin der Hüter.«

»Aha. Was behütest du denn?«

»Alles hier.«

»Auch das Krematorium?«

»Es gehört dazu.« Er sagte es mit völlig neutraler Stimme, es hörte sich schlicht an. Ich wußte aber, daß mir noch etwas bevorstand. Allein der Begriff Krematorium oder Verbrennungsanstalt löste bei mir einen nicht eben gelinden Schauer aus.

War ich auf meinem Weg hierher durch eine zerstörte, tote Industrielandschaft gefahren, so änderte sich dies ein wenig. Wir erreichten einen breiten Weg, dessen kleines Pflaster bläulich schimmerte.

Die viereckigen Steine lagen dicht beisammen. Niemand hatte sie aus der Erde geholt und Schlaglöcher hinterlassen. Ein Zeichen dafür, daß die Verbrennungsanstalt sehr wichtig war.

Und natürlich der Schornstein. Er überragte das viereckige Gebäude. Vorhin hatte der Hüter von einem Licht oder einer Beleuchtung gesprochen, das Versprechen konnte er nicht einhalten, denn der Schornstein ragte nach wie vor in die wattiggraue Dunkelheit hinein, ohne daß auch nur an einer seiner Seiten ein Licht aufgezuckt wäre.

Ich schaute hoch.

Wind trieb über den freien Platz. Er schien aus irgendwelchen unheiligen Tiefen zu stammen und brachte die widerlichsten Gerüche mit, die meine Nase umspielten.

Auch den Moder roch ich.

Dieser Geruch trieb ebenfalls auf mich zu, nur nicht vom Wind gebracht, denn der Hüter stank so.

»Du riechst nach Leiche«, hielt ich ihm vor.

»Ich weiß.«

»Was ist der Grund?«

Wieder antwortete er knapp und sprach gegen den heranwehenden Wind. »Ich liebe die Toten.«

»Auch die Ghouls?«

Er holte Atem. Sein Rücken bewegte sich dabei. »Wie kommst du gerade auf sie?«

»Wer so riecht wie du, bei dem ist es kein Wunder.« Ich lachte leise. »Außerdem hasse ich die Leichenfresser.«

»Das wissen wir.«

»Wir? Wer ist das?«

»Du wirst bald alle kennenlernen«, versprach er mir. »Und ich werde

dir schon jetzt mitteilen, daß du verloren hast, mein Freund. Ja, du hast verloren.«

»Inwiefern?«

»Ganz einfach. Du hast das getan, was wir wollten. Es ist ein besonderes Spiel.«

»Eines mit Seelen und Geistern?«

»Sowie Ghouls.«

»Ich freue mich schon.«

Da lachte er röhrend. Gleichzeitig zuckte sein Arm. Ich bewegte in einer gegenläufigen Reaktion meine Hand auf die Beretta zu, was nicht nötig war, denn er hatte den rechten Arm nur angehoben, um schräg in den Himmel und gegen den Schornstein zu zeigen.

»Wolltest du nicht Licht?« rief er.

»Da ist es…«

Er hatte nicht gelogen. Von einer Sekunde zur anderen war es da. Es mußte einfach kommen, um eine Szene zu erleuchten, die mir das Blut in den Adern gefrieren ließ…

***

Zuerst hatte ich gedacht, es wäre eine Flamme gewesen, die aus der mächtigen Öffnung des Schornsteins in die Höhe fackelte. Aber es war kein Feuer, auch wenn es so aussah, es tanzte mehr, es war geisterhaft, zwar hellrot, aber an den Rändern so, daß es aussah, als hätte jemand mit der Schere in die Ränder hineingeschnitten. Die Flamme war mehr ein großes Oval in ihrem Zentrum, aber sie ragte zudem noch tief in den Schornstein hinein und war dort so grell, daß ihr Widerschein durch die Ritzen an den Seiten leuchtete.

Dort schimmerte es rötlich. Allerdings dunkler. Ich bekam den Eindruck, daß Ritzen zwischen den Steinen nicht mit Mörtel, sondern mit Blut gefüllt worden waren.

Es war ein phantastisches, ein unheimliches und gleichzeitig ein geisterhaftes Bild, und es sollte sich noch mehr verändern, denn als ich eine Frage stellen wollte, kam mir der Hüter zuvor. »Warte es ab, Sinclair…«

Ich wartete und sah weiter.

Etwas kristallisierte sich innerhalb der Flamme hervor. Zuerst konnte ich es nicht erkennen, dann aber nahm der Gegenstand deutlichere Formen an, und ich wußte, was es war.

Eine Hand!

Eine große, bleiche, vom Feuer umtoste Hand, schon mehr eine gewaltige Klaue. Sie hatte sich von oben her in die übergroße Flamme hineingeschoben, aber sie drang nicht tiefer, sie blieb in dieser Höhe stehen, so daß sich zwischen ihr und dem Rand des Schornsteins ein Zwischenraum auftat.

Warum?

Ich schaute auf den Hüter. Er stand unbeweglich neben mir. Sein Gesicht zeigte ein scharfes Grinsen.

»Was soll das?« fragte ich.

»Keine Sorge, es geht noch weiter.«

»Und wie?«

»Paß genau auf, es kommt aus der Tiefe.« Er rieb seine Hände. Die Haut raschelte zusammen.

Wieso aus der Tiefe?

Meine Blicke ließen den Schornstein nicht los. Auch die zu mir hingewandte Seite schaute ich mir an. Die Flamme bewegte sich auch weiter. In sie hinein drang der Wind, er spielte mit ihr, aber er drückte sie nicht so nach unten, daß sie eine andere Form angenommen hätte. Mir kam es so vor, als würde sie sich gegen den Wind stemmen.

Dann sah ich es.

Es war schlimm, es war furchtbar, was da aus der Öffnung nach oben gedrückt wurde und trotz der Höhe noch klar und deutlich für mich zu sehen war.

Der Körper eines Menschen, einer Frau!

Im Zug hatte sie noch ihr rotes Kostüm und die weiße Bluse getragen.

Beides war jetzt verschwunden. Statt dessen hing ihre Unterwäsche wie Fetzen um ihren blassen Körper herum, der in der Flamme so künstlich und geisterhaft aussah.

War sie ein Geist?

Hatte man Jill Cooper verbrannt?

Ich stöhnte auf.

Und mein Begleiter lachte dreckig!

***

Dieses Lachen erwischte mich wie ein Stromstoß und machte mich gleichzeitig wütend. Ich konnte nicht mehr an mich halten, fuhr herum und schickte meine Faust auf die Reise.

Volltreffer!

Plötzlich war das flache Gesicht dieses Hundesohns nicht mehr zu sehen. Für einen Sekundenbruchteil war es hinter meiner Faust verschwunden gewesen, dann bekam der Körper Schwung, fiel zu Boden und rutschte noch über das glatte Gestein hinweg.

Der Hüter blieb liegen. Die Arme hatte er ausgebreitet, nur seine Füße, die in engen, schmutzigen Stiefeln steckten, bewegte er.

Ich ging auf ihn zu.

Er hörte meine Schritte, doch er rührte sich erst, als ich neben ihm stoppte.

Langsam hob er den Kopf an. Er grinste mir entgegen. »Na, fühlst du

dich jetzt besser?«
»Es mußte sein.«
»Für deine Kleine?«
»Auch.«
»Sie befindet sich in unserer Gewalt, Sinclair. Du wirst nichts daran ändern können. Du weißt doch, daß ein Krematorium ein Platz des Todes ist.«
Ich schaute gegen die Flamme und sah in ihr und unterhalb der Klaue den Körper der Jill Cooper. Er kam mir verdreht vor, denn sie war gekippt. Ihr Kopf hing herab, als hätte sie ihn bewußt in den Nacken gedrückt. Dafür standen die Beine in die Höhe, obwohl sie eigentlich hätten nach unten sinken müssen, doch diese dort herrschende Gegenkraft hielt alles unter Kontrolle. Auch ihre Arme, die zu beiden Seiten des Kopfes nach unten hingen.
Der Hüter bewegte sich. Er strich über sein Gesicht, wo ihn mein Hieb getroffen hatte. Als er die Hand wieder zurücknahm, waren gewisse Stellen dunkel geworden. Da hatte er durch seine Bewegung das aus der Nase geflossene Blut verteilt.
»Steh auf!«
»Mir gefällt es hier!«
Ich trat gegen seine Hüfte. »Steh auf und bring mich zum Treffpunkt.«
Er amüsierte sich und drehte sich dabei herum. »Jetzt auch noch?« rief er ungläubig.
»Gerade jetzt!«
»Na denn…« Er kam hoch. Aber nicht langsam, sondern mit einem geschmeidigen Drehsprung.
Und er wollte sich rächen. Von unten her raste seine Faust auf mich zu. Sie hätte meine Brust, das Kinn und auch noch mehr von meinem Gesicht erwischt.
Ich dachte an die verfluchten Ringe mit den Dornen, bekam einen wahnsinnigen Zorn und erwischte ihn zuvor mit einem Tritt. Dabei hatte ich mich noch zur Seite gedreht, die Faust streifte mich nicht einmal, er aber krachte wieder zu Boden.
»Schwein!« gurgelte er und blieb bäuchlings liegen.
Ich haßte diesen Ausbruch an Gewalt, doch manchmal ging es einfach nicht anders.
»Hoch mit dir!«
»Scheiße, meine Hüfte.«
»Interessiert mich nicht!« Meine Stimme klang kalt, als wäre sie in einer Tiefkühltruhe geboren worden.
Aber noch kälter war der Waffenlauf der Beretta, die seinen Nacken berührte, als er sich hochstemmte.
»Diese Kugel zerfetzt deinen Hals!« drohte ich ihm.

»Ich weiß.«
»Wunderbar.« Manche Typen verstanden eben nur diese eine Sprache. »Dann weißt du auch, daß ich deine Ringe überhaupt nicht mag, im Gegensatz zu dir.«
»Na und?«
»Deshalb nimm sie ab.«
»Geht nicht!« keuchte er. »Sie sitzen zu fest.«
»Ich kann sie dir auch einzeln abschneiden, deine verfluchten Griffel!« sagte ich, zog mit der anderen Hand meinen Dolch und drückte die Spitze gegen seine Wange. »Die Klinge kommt überall durch. Besonders durch Haut und Knochen.«
»Du Bastard!«
»Weg mit den Ringen!«
»Und das Messer?«
»Ich behalte es in der Hand.« Die Klinge zog ich zurück, die Pistole aber steckte ich nicht weg. Ihre Mündung zeigte auf den Kerl, als er sich bemühte, die drei Ringe von seinen Fingern zu zerren.
Gelogen hatte er nicht. Es kostete ihn tatsächlich Mühe und Anstrengung. Einige Male hörte ich sogar die Knochen knacken, aber ich kannte kein Pardon.
Dabei brauchte ich nur daran zu denken, was mit Jill Cooper geschehen war, um Mitleid gar nicht erst aufkommen zu lassen. Ich war erst zufrieden, als die drei gefährlichen Stachelringe zu Boden klirrten.
»Ist doch wunderbar«, sagte ich.
»Aber noch immer kein Sieg!« kläffte er.
»Über dich schon!«
»Was zähle ich denn?« Er lachte, dann war er still.
Sein Blick gefiel mir überhaupt nicht. Er hatte den Kopf dabei gedreht und schaute gegen den Schornstein. Dabei umspielte ein wissendes Lächeln seinen Mund.
Ich sah ebenfalls hin. Nichts zu erkennen, kein Geisterfeuer mehr, keine Klaue, keine Jill Cooper.
Alles sah wieder völlig normal aus, als hätte es dieses schaurige Stück nie zuvor gegeben.
Der Hüter wußte genau, daß ich mit dieser Entdeckung meine Schwierigkeiten bekommen würde, und er schickte mir schon ein bösartig klingendes Lachen entgegen. »Du suchst die Kleine, nicht wahr?«
»Richtig.«
»Sie ist da, wo sie hingehört.«
Die Antwort gefiel mir nicht und vor allen Dingen nicht, wie er sie gegeben hatte. Ich war mit einem Schritt bei ihm, packte zu und schüttelte ihn durch.

»He, he«, protestierte er, »was soll das?«
Ich ließ den Hüter nicht los. »Verdammt noch mal, ich will wissen, wo sie steckt? Wo ist die Blonde. Ich kenne sie. Was habt ihr mit Jill Cooper getan?«
»Weiß nicht…«
Ich schüttelte ihn noch mal. »Was, zum Teufel?«
Er legte den Kopf nach hinten. Sein Gesicht kam mir vor wie eine flache Maske. »Was willst du? Wir haben sie. Wir wollten sie dir zeigen. Du solltest sehen, daß wir besser sind. Wir haben uns deine Kleine geholt. Ich an deiner Stelle würde sehr vorsichtig sein.«
»Ihr wußtet Bescheid?«
»Immer.«
»Wieso? Was war im Zug?«
Der Hüter blies mir seinen Schnapsatem ins Gesicht. Den Modergeruch an ihm ignorierte ich. »Frage nicht nach den Gründen. Wir haben sie, und das ist wichtig. Du bist ebenfalls hier. Wir können gehen. Du hast den Schornstein gesehen. Wie wäre es, wenn wir beide uns den Höllenofen anschauen?«
Damit mußte er dieses verfluchte Krematorium gemeint haben. Nun beschlich mich ein unheimliches Gefühl. Nicht, daß ich direkt Angst davor gehabt hätte, es zu betreten, aber dieser Druck war schon vorhanden. Er lastete in meinem Magen, als hätte jemand dort eine Faust hineingestemmt. Ich wußte plötzlich, daß mir der große Schock bevorstand. Sie hatten Jill, und ich glaubte fest daran, daß ich sie kaum noch retten konnte. Diese Teufel verstanden ihr Handwerk. Sie hatten eine Methode entwickelt, die andere Menschen ins Verderben zerrte.
Ich nickte ihm zu. »Ja, wir gehen. Du gehst vor, ich bleibe hinter dir. Zeig mir den Höllenofen.«
»Danke.« Er schüttelte sich, weil er losgelassen werden wollte, was ich auch tat.
Lässig zupfte er seine Lederjacke zurecht. In den letzten Minuten hatte er viel an Sicherheit gewonnen. Er würde sich nicht mehr ins Bockshorn jagen lassen, im Gegenteil, er freute sich darauf und bewegte sich lässig auf das neue Ziel zu.
Für mich war es noch ein dunkler, rechteckiger Kasten. Er schmiegte sich um das untere Ende des gewaltigen Schornsteins und sah so aus, als würde er ihm ein Fundament geben.
Der typische Geruch von altem Ruß und Rauch lag in der Luft, aber auch der Modergestank war nicht verschwunden. Ich rechnete damit, im Innern des Verbrennungshauses auch auf die verdammten Ghouls zu treffen, die mir dann an den Kragen wollten.
Mit meinen Waffen konnte ich sie mir vom Leib halten. Das Kreuz steckte ich in die Tasche. Da der Hüter vor mir herging und mir auch

den Rücken zudrehte, konnte er es nicht sehen. Ich schaute mich auch um, weil ich an Verfolger dachte.

Sie waren nicht zu sehen.

Die Stille kam mir beklemmend vor. Nur unsere Tritte kratzten über den Boden. Der Wind umspielte die Gesichter. Er kam mir naßkalt vor. Es leuchtete kein Licht, das Krematorium selbst besaß auch keine Fenster, so daß ich nicht wußte, ob es in seinem Innern dunkel oder hell war.

Eine Eisentür riegelte es ab. Der Hüter blieb davor stehen, lehnte sich dann gegen sie und drehte mir seinen Kopf zu. Das Blut hatte er nicht aus seinem Gesicht getupft, die Augen schimmerten kalt und fischig in den Höhlen.

»Was ist?« fragte ich ihn.

»Man freut sich auf dich.«

»Umgekehrt auch. Öffne das Tor.«

Sein Lachen hallte gegen das Metall.

Dann riß er die Tür auf.

Sie rollte auf Schienen, rumpelte dabei, und ich schaute bereits in die graue Düsternis des Krematoriums hinein.

Es kam mir vor wie der Eingang zur Hölle…

***

Selbst mein Speichel schmeckte nach Rauch. Ich war noch nicht vorgegangen, sondern starrte in eine graue Welt, in der einige Lampen brannten, die man als Industrieleuchten ansehen konnte. Sie ragten wie krumme Arme vom Untergrund hoch, besaßen aber keine Hände, sondern Birnen, die kaltes Licht abgaben. Durch ein graues Blech bekam das Licht eben diesen grauen, zum Krematorium passenden Schein, den ich als schmutzig ansah.

Er gab nicht viel Helligkeit, meist waren es nur Lichtfetzen.

Natürlich war auch der Geruch vorhanden.

Nicht nur der berühmte Hauch von Moder, jetzt erwischte mich der Gestank voll.

Das widerliche Aroma der Ghouls…

Ich schluckte abermals. Traten sie in Mengen auf, würde ich meine Schwierigkeiten haben, das stand fest. Der Hüter bestaunte mich von der Seite. Er wollte, daß ich hineinging, drängte mich mit stichelnder Stimme. Ich aber schüttelte den Kopf.

»Nach dir.«

»Wie du willst.«

Er schlich vor und ließ mich dabei nicht aus dem Blick. Wahrscheinlich wartete er darauf, daß ich eine Waffe ziehen würde. Da hatte er sich getäuscht. Noch ließ ich sie stecken.

Der Boden des Krematoriums war mit dunklen Steinen oder großen

Fliesen ausgelegt. Sie gaben den Klang der Tritte ziemlich laut wider. Wenn ich daran dachte, wer hier schon alles auf diesen verfluchten Ofen zugeschleift worden war, wurde mir ganz anders.

Ich trieb die Vorstellungen zurück. Jetzt mußte ich mehr an mich denken und natürlich an Jill Cooper, die durch mich und meine Bekanntschaft in diese verzweifelte Lage hineingeraten war. Da hatte es Vincent Craig besser gemacht, als er sich absetzte.

Ich dachte auch über den geheimnisvollen Destroyer nach. Wer konnte es sein?

Ich rätselte herum und schloß auch die Möglichkeiten nicht aus, daß man den Teufel so bezeichnete.

Schließlich hatte man ihm viele Namen gegeben, und ein derartiges Krematorium paßte eigentlich sehr gut zu ihm.

Der Hüter war stehengeblieben. In dieser kalten Halle wirkte er wie ein Zwerg. Die Decke konnte ich nicht sehen, weil sie einfach zu hoch über uns lag.

»Nun kommen Sie, Sir«, sagte er spöttisch und verbeugte sich. »Treten Sie ein.«

Seine Stimme hallte noch nach, und ich ging in das Echo hinein. Nicht locker, ein wenig gespannt, sehr unruhig, wobei sich meine Augen ständig bewegten, weil ich mich auf der Suche nach einer Gefahrenquelle befand.

Sie war nicht zu sehen. Alles klappte nach einem Plan. Aber ich spürte die fremde Umgebung. Es war eine Halle, in der sich kein Mensch wohl fühlen konnte, wenigstens kein normaler. Obwohl ich nicht viel sah, war es doch die Atmosphäre, die sich sehr bedrückt zeigte und wie ein schwerer Schatten über mir lag.

Ich, sah nicht viel. Da waren die gebogenen Lampen und natürlich der große Ofen.

Ein breites Viereck mit einer schweren, breiten und auch hohen Eisentür davor. Sie besaß breite Griffe, an denen Stangen befestigt waren. Sie dienten als zusätzliche Hilfe.

»Jetzt bist du da!« flüsterte der Hüter. Er wies auf die breite Ofentür. »Dort ist das Zentrum. Das ist der Ofen, in dem sie verbrannt wurden.«

»Ich kenne ihn. Aber wo sind die Ghouls?«

»Du riechst sie doch.«

»Das reicht mir nicht.«

»Sollen sie dich verschlingen?«

»Nicht unbedingt, denn ich bin unverdaulich.« Ich schaute mich um. »Es muß weitergehen«, sagte ich. »Die erste Demonstration habe ich nicht vergessen. Das Geisterfeuer, die Hand, die Frau. Jetzt will ich wissen, was es zu bedeuten hat?«

»Die Frau starb.«

»So sah sie mir aber nicht aus. Ich bin nicht blind und habe ihren

Körper gesehen.«
»Ja, das ist alles.«
»Sonst nichts?«
»Du wirst es sehen.« Der Hüter kicherte. Er rieb seine Hände gegeneinander. »Ich werde jetzt die Eingangstür schließen. Was hier geschieht, geht doch nur uns etwas an.«
Er wollte sich in Bewegung setzen. Als er jedoch in die Mündung meiner Beretta schaute, blieb er stehen. »Was soll das bedeuten?«
»Die Tür bleibt offen.«
»Willst du auf mich schießen?«
»Ja!«
Er schaute auf die Beretta, dann gegen mich und lächelte. »Nein, sie muß geschlossen werden. Ich habe nicht gesagt, daß ich sie abschließen werde, ich drücke sie nur zu. Mehr will ich nicht.«
»Nein!«
»Deine Regeln gelten nicht mehr, Sinclair.«
»Die gelten immer.« Ich war jetzt in Hochform und nicht bereit, auch nur einen Fußbreit Boden preiszugeben. Diesen Hundesöhnen mußte ein Riegel vorgeschoben werden. Reichte ich ihnen den kleinen Finger, so nahmen sie gleich die ganze Hand.
Der Hüter zögerte. Er sah aus, als wollte er trotzdem gehen und hörte mein Flüstern.
»Du kannst es versuchen.«
Seine Zungenspitze fuhr aus dem Mund. Er befeuchtete die Lippen, hob die Schultern und blieb stehen. »Wenn du willst, bleibe ich hier. Du bist der Gast.«
»Wo ist Jill?«
»Die Blonde.« Der Hüter lachte schallend. »Du hast sie doch gesehen. Sie ist von uns genommen worden, verstehst du? Ein Krematorium ist dazu da, um Menschen zu verbrennen. Aus ihren Körpern soll Asche werden. Nichts anderes bleibt von ihnen zurück. So war es schon immer, so wird es auch immer sein.«
»Ich will wissen, ob…«
»Nein, aber…«
Beide hatten wir die Sätze nicht beendet, aber der Helfer hatte lauter gesprochen als ich. Und das mußte seinen Grund haben. Wahrscheinlich wollte er andere Geräusche übertönen.
Ich hörte zwar nichts, dafür nahm ich den Geruch war, stark und intensiv, als wären in meiner Nähe alte Gräber geöffnet worden.
Das waren Ghouls!
Ich federte herum. Die Beretta hielt ich noch immer fest, denn geweihten Silberkugeln hatten die verfluchten Leichenfresser nichts entgegenzusetzen.
Mein Blick war auf den offenen Ausgang gerichtet. Dahinter sah ich

nichts, dort lag die Dunkelheit der Nacht.

Aber ich entdeckte die beiden schattenhaften Gestalten rechts und links des offenen Eingangs.

Sie waren da. Sie durchquerten sogar das graue Licht der Lampen und traten von verschiedenen Seiten aufeinander zu. Eigentlich hätte ich lachen müssen, weil sie so zirkusreif verkleidet aussahen.

Ihre Köpfe hielten sie unter melonenhaften Hüten verborgen. Das sicherlich aus gutem Grund, weil der Schleim nicht gesehen werden sollte, der oft genug an den haarlosen Schädeln nach unten sickerte.

Von ihren Gesichtern sah ich nichts. Sie waren als bleiche Flecken unter den Krempen verschwunden.

Aber sie hatten beim Gehen eine Spur hinterlassen. Der glänzende Schleim blieb auf dem Steinboden zurück. Er glitzerte, als hätte man helle Würmer nebeneinandergelegt.

Ihre Absicht lag auf der Hand. Sie wollten die Tür zuhämmern und mir den Fluchtweg versperren.

Dazu ließ ich es nicht kommen.

Ich hörte schon jetzt ihr Schmatzen. Sie standen unter Druck. Ein Mensch befand sich in ihrer unmittelbaren Nähe. Das bedeutete Fleisch, Nahrung!

Der Helfer atmete heftig: Er traute mir nicht zu, daß ich die Ghouls stoppen konnte.

Ich nahm mir den linken der beiden vor. Er hatte sich der Tür am weitesten genähert.

Einen Moment später zerriß das Echo des Schusses die Stille. Vor der Beretta-Mündung leuchtete die blasse Blume auf, und sie stand noch in der Luft, als der linke Ghoul von der Kugel getroffen wurde und beide Arme hochriß.

Dabei berührte er seine Hutkrempe und schleuderte die Kopfbedeckung zu Boden.

Ich sah einen Schädel.

Er sah aus wie ein übergroßer Kegel, lief am oberen Ende oval zu. Der Leichenfresser schaffte es nicht mehr, sich auf den Beinen zu halten. Er fiel nicht hin, er sackte einfach ineinander, als würden Gewichte auf seinem Körper liegen.

Wie ein großes Zelt breitete er sich als Lache auf dem Boden aus. So kannte ich es, und ich wußte auch, daß er durch die Kraft meiner geweihten Silberkugel austrocknen würde.

Ich nahm mir den zweiten vor.

Er hatte sich mir zugedreht und sogar seine plumpen Arme vom Körper abgespreizt.

Als Ziel bot er mir die Brust.

In sie hinein jagte ich die Kugel!

Das Geschoß traf ihn wie ein Hammerschlag. Er zuckte, dieser

widerliche Kloß aus Schleim geriet ins Zittern, doch es dauerte seine Zeit, bis er fiel.

Tief sackte er zur Seite. Dabei löste er sich bereits auf. Lange Fäden rannen aus seinem Körper. Der Gestank intensivierte sich noch einmal. Er wurde zu einer regelrechten Pestwolke, die durch das Krematorium wehte.

Ich brauchte mich um die beiden Leichenfresser nicht mehr zu kümmern. Als ich hinter mir das Knistern der Kristalle hörte, wußte ich, daß sie dabei waren, auch ihre letzten Reste auszuhauchen.

»Bleibt die Tür jetzt offen?«

Ich hatte den Hüter angesprochen und ihn durch meine Tat und auch durch die Frage geschockt. Mit einer derartigen Reaktion hatte er nicht gerechnet. Sein Gesicht zuckte, die Angst lag in den Augen.

Dann hob er die Schultern.

»Ja, sie bleibt offen.«

Ich wies mit dem Daumen der freien Hand über meine Schulter. »Sind noch mehr dieser Leichenfresser unterwegs?«

»Weiß nicht.«

Ich beließ es dabei und richtete meinen Blick auf den großen Ofen mit dem Tor.

Er war primitiv gebaut. Es war kein Krematorium, wie man es auf einem Friedhof findet, es war hier industriell genutzt worden. Man wollte Abfälle verbrennen, Kadaver von Tieren, die der Schlachthof abgeliefert hatte.

Wir schauten uns an. Der Hüter sah die Bewegung mit meiner Waffe. Ich richtete die Mündung gegen den Höllenofen. »Eine Frage am Rande. Sollte er geschlossen bleiben?«

»Nein.«

»Er ist für mich bereit, nicht wahr?«

Der Mann gab keine Antwort. Er stierte zu Boden. Solange ich es nur mit ihm zu tun hatte, war ich froh, da konnte ich ihm eben meinen Willen aufzwingen.

Was sich noch alles in diesem verfluchten Krematorium verbarg, war nicht zu sehen. Hinter den Lampen hatte sich die Dunkelheit ausgebreitet. Ich konnte mir aber sehr gut vorstellen, daß es noch andere Räume gab, in denen die Kadaver zur Verbrennung vorbereitet wurden.

Selten hatte ich einen so widerlichen Fall erlebt wie diesen. Ich mußte ihn durchstehen, ich wollte auch eine Lösung und wies den Helfer an, den Ofen zu öffnen.

»Wenn du dich schon als Helfer bezeichnest, dann stehe mir jetzt zur Seite.«

Er schaute auf meine Waffe und tat so, als hätte er den Befehl nicht verstanden. »Was ist das für eine Pistole? Wieso kannst du damit

Ghouls vernichten?«
»Silberkugeln…«
Er wurde nervös. Dann hob er die Schultern, machte aber keinen so sicheren Eindruck. Es kam mir so vor, als hätte ich ihm etwas völlig Neues erzählt.
»Hast du nicht gewußt, mit wem du es zu tun bekommst, mein Freund?«
»Nein.«
»Man hätte dich besser informieren sollen. Der Destroyer scheint kein großes Vertrauen zu dir gehabt zu haben.«
Er hob nur die Schultern.
»Los, jetzt öffne die Klappe!«
Mit schweren Schritten ging er auf den Höllenofen zu. Ich ließ ihn in Ruhe und schaute zurück. Die beiden Stellen, wo die Ghouls ihre erbärmliche Existenz ausgehaucht hatten, waren deutlich zu sehen. Da verteilte sich das kristallene Zeug wie zwei helle Inseln, die zudem noch auf der Oberfläche schimmerten, als wäre eine Salzlache verdunstet und hätte diese Rückstände hinterlassen.
Der Helfer stand in der Nähe des Ofens.
»Nimm die Stangen!«
Er nickte, beugte sich vor. Eine faßte er mit der rechten, die andere mit der linken Hand an. Er bewegte sich bewußt langsam, weil er gewisse Dinge hinauszögern wollte.
Auch ich war gespannt. Bestimmt hatte es sich der Helfer leichter vorgestellt. Er schaute mich noch einmal an.
Ich nickte ihm zu. »Weiter, mein Freund…«
Er zerrte an den Stangen. Ich hörte ihn ächzen. Das Eisentor war sehr schwer.
Erst zitterte es, dann bewegte es sich langsam, und der Helfer mußte noch mehr Kraft einsetzen, damit es auf den Schienen in seine Richtung rollen konnte.
Ich hörte das leichte Rumpeln. Es schwankte sogar, die Öffnung erweiterte sich, und ich bekam genau das zu sehen, was ich dahinter erwartet hatte.
Feuer!
Dann war der Höllenofen offen!

***

Kein Fluchen, keine Hitze, dafür jedoch ein Meer aus Flammen, das in den unterschiedlichsten Farben zuckte, aber stets alle Rottöne beisammen hielt.
Sie stemmten sich in die Höhe. Ihre langen Arme bewegten sich zuckend. Sie griffen ineinander, sie bildeten Kreise, Wolken und gespenstisch zuckende Gestalten. Sie waren einfach überall, denn sie

füllten die Breite des Ofens ebenso aus wie die Höhe. Sie würden sicherlich hoch in den alten Schornstein hineinzucken und irgendwann aus seiner Öffnung schießen.

Es war ein imposantes Bild, das ich geboten bekam. Im ersten Augenblick faszinierte es mich auch.

Das allerdings ging schnell vorüber, denn andere Dinge zählten mehr. Ich vermißte etwas in den Flammen. Vor dem Krematorium hatte ich Jill Cooper in den Flammen schweben sehen. Hier war sie nicht mehr. Ich ging näher an den Ofen heran, die Augen leicht zu Schlitzen verengt, weil mich das tanzende Feuer blendete.

Es war kein normales Feuer. Er würde auch für keinen normalen Verbrennungsvorgang sorgen, es war anders, und es kam mir in den Sinn, daß es vom Teufel regiert wurde.

Durch die unmittelbare Nähe zum Eingang, konnte ich auch besser in den Ofen hineinschauen. Es war nicht nur einfach eine breite Öffnung, man hatte sie auch unterteilt.

Roste lagen in verschiedener Höhe, so daß ich an einen überdimensionalen Backofen erinnert wurde.

Keine Hitze strömte mir entgegen, ich hörte nur ein leises Summen oder Brausen.

»Wo ist die Frau?«

Der Hüter schrak zusammen, als ich ihn ansprach. Er bewegte seine Lippen, schwieg aber.

»Wo ist sie?«

»Verbrannt!«

Eine logische Folge, wenn jemand einen Menschen in die Flammen geworfen hatte. Nur wollte ich daran nicht so recht glauben, weil das Feuer von anderen Kräften dirigiert wurde, und diese wiederum verfolgten ihre eigenen Pläne.

Mir fiel auch Vincent Craig ein, der mit seiner eigenen Stimme gesprochen hatte, aber trotzdem ein anderer gewesen war. Sein Geheimnis mußte unmittelbar mit diesem verdammten Feuer zu tun haben. Für mich war es auch kein reines Höllenfeuer, das unter der Kontrolle meines Erzfeindes Asmodis stand, hier spielten noch andere eine Rolle.

Fegefeuer möglicherweise…

Das wiederum würde auf Aibon hindeuten. Daran konnte ich nicht glauben. Zudem irritierte mich noch etwas.

Obwohl ich dicht an der Öffnung des Verbrennungsofens stand, zeigte mein Kreuz keine Reaktion, als ich die linke Hand in die Tasche gleiten ließ und es berührte.

Es blieb kühl…

»Wenn Jill Cooper verbrannt ist«, sprach ich den Hüter wieder an, »was habe ich dann in den Flammen über dem Schornstein gesehen?

Kannst du mir das sagen?«
»Es war ihr Geist.«
»Der mir aber mehr aussah wie ein Körper«, widersprach ich. »Etwas ist doch hier faul, verdammt. Wo ist sie? Wo befindet sich Jill Cooper, verdammt?«
»Hier bin ich!«
Ich hörte ihre Stimme und war überrascht. Sie drang mir nicht aus dem Ofen entgegen, sondern war irgendwo links von mir aufgeklungen, schräg in meinem Rücken.
Ich drehte mich noch nicht um, sondern schaute zuerst auf den Hüter. Auch dessen Gesicht zeigte eine gewisse Erwartung, er sah nicht mehr so deprimiert aus.
Sehr langsam drehte ich mich nach links.
Ich hörte die Schritte der Frau.
Langsam, bewußt so gesetzt. Sie ließ sich Zeit, als wollte sie meine Überraschung und auch die Spannung noch mehr steigern. Noch hatte Jill nicht das Licht der Lampe erreicht, aber dicht dahinter bewegte sich bereits etwas.
Sie kam näher…
Jetzt erreichte sie das graue Licht. Da es nach unten fiel, mußte sie davon gestreift werden. Ihr blondes Haar würde das graue Licht reflektieren und…
Das trat nicht ein.
Es war auch kein blondes Haar, es wies überhaupt keine helle Farbe auf, sondern eine graue, stumpfe, wie bei einer sehr alten Frau. Und es war zudem zottelig und halblang geschnitten. Im Schein der Lampe blieb sie stehen. Der enge, alte, unmoderne graue Mantel umgab ihre Figur. Ich sah sogar, wie ihr Mund zuckte.
Dann sprach sie. »Hier bin ich, John…«

***

Ja, da war sie, und sie hatte es geschafft, mich zu schocken. Mir schoß ein Gedanke durch den Kopf.
Wie bei Craig!
Das gleiche Phänomen. Sie sprach mit ihrer normalen Stimme, die ich noch gut in Erinnerung hatte, aber der Körper war ein völlig anderer. Die junge Stimme und die äußere Schale paßten einfach nicht zusammen. Dennoch waren sie eine Verbindung eingegangen. Und dieses Rätsel wollte ich lösen.
»Jetzt sieh mal zu, Sinclair!« sagte der Hüter. »Damit wirst du kaum zurechtkommen, nehme ich an.«
»Aber jetzt bist du an der Reihe.«
»Wieso?«
»Ich möchte dich gern vor mir sehen.«

Er lachte grunzend, setzte sich aber gehorsam in Bewegung und tat, was ich ihm geheißen hatte. Ich hörte seine Sohlen über den Boden schleifen, er ging betont langsam, sein schwerer Atem klang nach Freude. Vielleicht bildete ich mir das auch ein.

Er blieb vor der offenen Ofentür stehen, wandte ihr den Rücken zu, und der Widerschein dieser geisterhaften Flammen umspielte seine Gestalt. Sie kam mir vor, als würde sie sogar über dem Boden schweben. Auf seinem Körper blieb ein Muster, das sich jedoch sekündlich änderte und ein Spiegelbild des tanzenden Flammenscheins war.

Ich sprach die Frau an. Ihr Gesicht war nur schwer zu erkennen. Es kam mir sehr grau vor, sehr alt, zerfurcht wie eine Landschaft. »Du bist nicht Jill Cooper«, sagte ich. »Du kannst es nicht sein. Ich kenne Jill, sie sah anders aus.«

»Ich bin es doch.«

»Du hast dieselbe Stimme.«

»Sie ist in mir!« sagte sie.

»Wer? Ihr Geist?«

»Ja.«

»Und wie? Durch das Feuer?«

Sie drehte den Kopf, um gegen die Flammen schauen zu können. Täuschte ich mich, oder huschte tatsächlich ein Lächeln über ihre Lippen. Sehr langsam nickte sie. »Durch das Feuer, John, nur dadurch. Es ist etwas Wunderbares, etwas Besonderes…«

»Höllenfeuer!«

»Nenne es, wie du willst. Ich liebe es. Ich war in ihm, es hat mich gereinigt.«

»Nein, es nahm dir die Seele.«

Sie lachte mich aus. »Nicht die Seele, John. Es hat sie nur getrennt. Die Seele wird überleben. Sie wird für alle Zeiten überleben, schon jetzt und nicht erst nach meinem Tod. Du hast sie gesehen, als du gegen den Schornstein schautest. Sie wurde in dem Augenblick noch einmal zu meinem Körper. Sie formte ihn nach, aber sie war feinstofflich, verstehst du? Sie wollte dir ein Zeichen geben.«

»Ja, ich verstehe. Nur frage ich mich, was mit deinem Körper geschehen ist.«

Sie tat überrascht und schien mich sogar für dumm zu halten, denn ihr Kopf zuckte von einer Seite zur anderen. »Fragst du mich das wirklich, John?«

»Natürlich.«

Sie grinste. »Denk daran, wen du vernichtet hast…«

Ich schluckte. Mir ging ein Licht auf. Verdammt, natürlich, es war ja so einfach. »Die Ghouls, nicht wahr? Sie haben deinen Körper geholt.«

»Ja. Ich ging in das Feuer, wo sich die Seele vom Körper löste. Als

Projektion schwebte er noch einmal in die Höhe, für dich sichtbar. Tatsächlich aber war er nur mehr eine Hülle, die den Ghouls überlassen worden war.«

Verdammt, das war ein Geständnis, das mich tief getroffen hatte. Ich wurde regelrecht aufgewühlt davon und merkte, daß mir der Schweiß ausbrach. Er klebte an den Handflächen. Endlich hatte man mich über die Funktion des Ofens aufgeklärt.

Wer steckt dahinter? Der Destroyer? Aber wer war diese mächtige Gestalt?

Sicherlich ein Dämon, nur hatte ich von ihm bisher nichts gehört. Wahrscheinlich sahen seine Diener dieses Feuer als Reinigung an. Für mich aber war es nur pervers.

»Es ist nicht das Fegefeuer - oder?«

»Nein.«

»Wem gehorcht es? Wer hat es entzündet?«

»Der Destroyer.«

»Wo ist er?«

»Überall.«

»Verdammt - wo?«

»Du wirst ihn kennenlernen. Es ist alles eine beschlossene Sache. Wir werden es nicht mehr löschen, wir werden dafür sorgen, daß noch zahlreiche Menschen in diesen Ofen hineingehen, damit ihr Körper von der Seele getrennt wird.«

»Da halte ich dagegen.«

»Das schaffst du nicht, John. Ich hörte, daß auch du ausersehen bist. Ja, nur du. Deinetwegen ist der Plan überhaupt aufgestellt worden, wie ich vernehmen konnte…«

»Wieso das?«

»Es kam ihm auf dich an. Du hast genauso reagiert, wie er es sich vorstellte. Ich muß dir und auch ihm ein Kompliment machen. Du hast es nicht geschafft, den Verlockungen zu widerstehen, aber der Plan war auch raffiniert genug geschmiedet.«

Allmählich wußte ich nichts mehr. Wieso Plan? Wer konnte mich da an der langen Leine führen?

Wer hatte alles gewußt? Wer timte diesen Fall? Das mußte der Destroyer gewesen sein, der geheimnisvolle Dämon im Hintergrund.

Sie sprach weiter. »Man kann sich nicht gegen die Flammen wehren. Wen sie haben wollen, den bekommen sie. Dieses Feuer kann locken, es ist wie eine schöne Frau.«

»Mich wohl kaum«, sagte ich bewußt provozierend.

»Jeden!«

Sie hatte das Wort kaum ausgesprochen, als ich so etwas wie den Beweis für ihre These bekam.

Ich hörte von der rechten Seite ein schweres Seufzen, als hätte

jemand nach langen Überlegungen einen bestimmten Entschluß gefaßt. Es war der Hüter, der das Geräusch ausgestoßen hatte und sich so drehte, daß er gegen die offene Ofenklappe schauen konnte.

Dabei hob er beide Arme, als wollte er das Feuer anbeten wie einen tanzenden Götzen.

Wie lief es ab?

Blieb er stehen, ging er hin? Spürte er bereits den Druck, den die Flammen ausübten?

Ich wußte es nicht, aber ich wollte ihn auf jeden Fall zurückhalten. »Bleib stehen, verdammt!«

Er hörte nicht auf mich.

Mit einer nahezu munteren Bewegung ging er den ersten Schritt vor und näherte sich dem Ofen.

Er setzte auch den zweiten Schritt. Ich rief noch einmal hinter ihm her.

Einen Erfolg erzielte ich nicht, er ging weiter, und die fremde Jill Cooper gab ihren Kommentar ab.

»Er kann nicht anders. Es ist wie bei mir. Das Feuer zieht ihn an. Es ist ein geheimnisvoller Magnet. Es wird ihn aufsaugen.«

»Verdammt noch mal, er macht sich unglücklich!«

»Nein, glücklich!«

Auch wenn man diesen Hüter als Schläger und Verbrecher ansehen mußte, das spielte keine Rolle.

Für mich war er in erster Hinsicht ein Mensch. Deshalb wollte ich ihn von seinem irren Tun abhalten. Ich lief hinter ihm her, hatte ihn sehr schnell erreicht, knallte meine freie Hand auf seine Schulter und zerrte ihn herum.

Darauf hatte er nur gewartet. Er selbst gab dieser Bewegung noch mehr Schwung und rammte zugleich seine rechte Faust vor, was ich nicht sah, denn ich hatte mich auf sein Gesicht mit dem leicht entrückten Ausdruck konzentriert.

Der Schlag erwischte mich unvorbereitet.

Ich sackte nach vorn, meine Knie wurden weich, und ich hörte mich selbst röcheln.

Die Öffnung verschwand zwar nicht vor meinen Blicken, aber sie fing an zu tanzen und sich zu drehen, so daß sie beinahe wirkte wie ein großes Auge.

Es gelang mir einfach nicht mehr, mich auf den Beinen zu halten. Ich kniete plötzlich auf dem Steinboden wie jemand, der einen Götzen anbetet.

Der Hüter aber ging weiter.

Er schritt lächelnd und leise vor sich hinsummend seinem eigenen Elend entgegen.

Für mich war es furchtbar, dies mit ansehen zu müssen, aber er ließ

sich nicht aufhalten. Nicht durch Rufe, nicht durch Bitten, er ging weiter.

Und er tauchte ein.

Das rechte Bein hob er zuerst. Der untere Rand des Ofens war ziemlich niedrig. Er duckte sich noch, stemmte sich leichtfüßig ab. Ich hörte sein Lachen und dann seinen Ruf: »Ich komme, um mich reinigen zu lassen. Bitte, nehmt mich auf!«

Dann betrat er die Flammenhölle!

***

Ich kniete jetzt nicht mehr. Obwohl es mir ziemlich schlecht ging und mein Magen sich hoch in die Kehle drücken wollte, war die Spannung des anderen Vorgangs so groß, daß ich von den ziehenden Schmerzen nichts mitbekam. Es war für mich nicht zu begreifen, aber mich fragte auch niemand.

Er ging hinein.

Die Flammen umwaberten ihn. Sie hätten ihn jetzt packen und verbrennen müssen. Aufzischend hätte er zu Asche zerfallen sollen, wäre alles mit rechten Dingen zugegangen.

Die hier waren keine normalen Flammen. Sie gehorchten dämonischen Kräften, es war auch kein Höllenfeuer, wie ich es kannte, es teilte, vernichtete und reinigte.

In den folgenden Sekunden bewies mir das Krematorium der Angst, zu was es fähig war.

Noch hatte mir der Hüter den Rücken zugedreht. Die einzelnen Abstände der Roste lagen so weit auseinander, daß er bequem stehenbleiben konnte, ohne mit dem Kopf eines der Gitter zu berühren.

Er wandte sich um.

Ich sah ihn so, wie ich ihn kannte. Nichts an ihm war verbrannt oder verkohlt, die Flammen hatten ihn einfach verschont. Was sicherlich nicht Sinn der Sache war und sich ändern würde.

Und er machte zudem einen glücklichen Eindruck. Etwas völlig anderes mußte in ihn hineingefahren sein und ihn unter Kontrolle gebracht haben.

Es war für mich weder sicht-, fühl- noch nachvollziehbar. So wie er reagierten Abhängige eines Gurus, der ihnen das Paradies für immer versprach. Und er war nichts anderes als ein Diener. Nur diente er keinem Guru, sondern einem Wesen, das den Namen Feuer trug.

Es umschmeichelte ihn, es mußte ihm gute Gedanken bringen. Ich hatte ihn noch nie so lächeln sehen. Beinahe schon strahlte er etwas hervor, selbst in seinen Augen lag ein schon überirdischer Glanz. Dieser Mann genoß die Flammen.

Bis zu dem Augenblick, als sich sein Gesicht verzog. Es begann bei

den Mundwinkeln, als sie in die Breite glitten. Er sah aus wie ein grinsender Clown, und in seinen Pupillen entdeckte ich den funkelnden Widerschein des Feuers.

Grinste er nur, oder sorgten die Flammen dafür, daß aus seinem Gesicht diese Grimasse wurde?

Himmel, jetzt sah ich es genauer.

Bei ihm löste sich die Haut ab.

Sie war weich geworden, weggeschmolzen, sie begann zu tropfen, löste sich nicht allein von seinem Gesicht, auch der Körper schmolz dahin, ohne allerdings Feuer zu fangen.

Es rann aus seiner Kleidung hervor. Der Schleim war nicht mehr aufzuhalten, er zuckte über die Roste des Gitters, verdampfte, aber sein Körper blieb noch.

Nicht einmal als Skelett, denn die Knochen unter der Haut lösten sich ebenfalls auf.

Wenn ich einen Vergleich ziehen sollte, dann war aus ihm ein abstraktes Gemälde geworden. Dieser vergehende Körper besaß überhaupt keine Ähnlichkeit mit dem echten.

Furchtbar…

Mir war die Kehle eng und trocken geworden. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Der Hüter sah aus, als würde er hinter Glas stehen. Er war noch da, für mich sichtbar, aber er war es trotzdem nicht.

Verrückt, paradox, dennoch erklärbar, denn ich sah nicht ihn, sondern seinen Geist.

Wie schon vor kurzem, als der Geist der Jill Cooper über dem Schornstein geschwebt hatte.

Ein plötzliches Brausen, schon vergleichbar mit einem Sturmwind, riß mich aus meinen Gedanken.

Er zerrte an der Gestalt, er riß sie vom Rost weg, und vor meinen Augen schwebte sie in die Höhe.

Ich stand da und staunte!

Mein Mund wollte sich einfach nicht schließen. Dieses Bild prägte sich gewaltig ein. Ich empfand es wie eine Lehre für die nächste Zukunft und dafür, was alles möglich sein konnte, wenn dämonische Kräfte mit im Spiel waren.

Wahnsinn…

Ich schluckte den Speichel. Er war fast so trocken wie Sand. Vor mir stand der Geist inmitten der Flammen. Er hatte wieder seine Arme in die Höhe gerissen, als wollte er mit den Fingerspitzen den oberen Rost berühren.

Das trat nicht ein, sie waren noch eine Idee davon entfernt.

Doch er schwebte hoch.

Und noch wurde ich mit dem gleichen Phänomen konfrontiert wie schon einmal.

Der Geist des Hüters bekam die Kraft der Flammen zu spüren, die ihn hoch und in den Kamin hineintrugen, so daß er meinen Blicken entzogen wurde.

Es war vorbei.

Das Feuer blieb. Es tanzte wie ein unruhiger Geist. Es bewegte sich voller Hektik. Die einzelnen Arme zuckten mal nach vorn, der Öffnung entgegen, dann wieder zurück, drehten sich, um die verschiedenen Wege nach rechts und links einschlagen zu können. Sie kamen mir vor, als würden sie auf die nächste Beute warten.

Da gab es nur einen, nämlich mich!

Ich würde einen Teufel tun und nicht in die verdammten Flammen hineinsteigen. Meine Seele sollte sich nicht vom Körper lösen…

Ich stolperte in Gedanken…

Plötzlich dachte ich wieder an das, was mir von Jill Cooper gesagt worden war.

Man hatte mich in die Fe gelockt. Ich war nach Liverpool gekommen, hatte dieses Krematorium entdeckt, ich hatte es auch entdecken sollen.

Nun kannte ich den Grund!

Ich sollte ebenfalls in die Flammen geschickt werden. Dann würde sich mein Geist vom Körper trennen und in eine fremde Person hineinfahren, die äußerlich mit mir nichts zu tun hatte, aber so handeln würde wie ich, weil sie ja von meinem Geist allein diktiert wurde. Er war derjenige, welcher.

Ein Wahnsinn… ein raffinierter Plan, und ich dachte dabei an Suko, der auch einmal eine gespaltene Persönlichkeit gewesen war und unwahrscheinlich darunter gelitten hatte.

Das alles war als eine Falle allein für mich aufgebaut worden, und alle hatten mitgespielt.

Endlich war es mir wie Schuppen von den Augen gefallen. Ich drehte mich nach links, weil ich Jill Cooper anschauen wollte. Mein Blick traf ihr Gesicht.

Ihr Lächeln sagte mir genug.

Sie hatte alles gewußt, und sie hatte jetzt auch gemerkt, daß ich es wußte.

»Nun?« fragte sie.

»Raffiniert gemacht.«

»Stimmt. Wir mußten es so anfangen. Es war nicht leicht, dich in die Falle zu locken. Wir haben uns sehr viel Zeit gelassen und alles erst allmählich aufgebaut. Aber es hat geklappt. Es ist wunderbar gewesen. Du hast so reagiert, wie wir es uns vorstellten, und darüber können wir uns nur freuen.«

»Bis jetzt!«

»Was heißt das?«

»Das heißt, daß ich euren Plan durchschaut habe. Deshalb ist er nicht einmal die Hälfte wert.«

»Bist du dir da so sicher?«

»Und ob.«

»Ich aber nicht. Es könnte nämlich alles anders kommen, ganz anders. Und es wird so kommen, weil unser Plan noch nicht beendet ist. Im Finale bist du die Hauptperson.«

»Wieso unser Plan? Meinst du damit den geheimnisvollen Destroyer?«

»Ja, er und ich.«

»Kenne ich ihn?«

Da lachte sie mich aus. Es war schon komisch, aus dem Mund dieser greisenhaften Person das helle Lachen zu hören. Da paßte überhaupt nichts zusammen. Ich hatte dabei den Eindruck, etwas übersehen zu haben. Ich war dicht daran, aber ich konnte nicht sagen, was es nun war.

Der Destroyer!

Er war die Person im Hintergrund. Ein Unbekannter, der mir eigentlich bekannt sein müßte.

»Ist es…?« Ich wollte schon nach Asmodis fragen, aber Schritte ließen mich die Worte verschlucken.

Schwere Tritte, die mir auch eine bestimmte Botschaft entgegenschickten.

So ging nur jemand, der genau wußte, was er wollte, der sich als großer Sieger sah.

Der Destroyer!

Ich sah ihn nicht, konnte nicht einmal feststellen, aus welcher Richtung die Geräusche mich erreichten. Eigentlich kamen sie von überall her, und auf meinem Rücken zog sich wieder die Haut zusammen.

»Er kommt, nicht wahr?«

Die Augen der alten Frau hatten einen harten Glanz bekommen. »Ja, er wird dich gleich erreichen. Du kannst dich schon umdrehen.«

Ich tat es.

Das Tor stand noch immer offen. Es war keiner mehr da gewesen, der es hätte schließen können.

Und der große Unbekannte, der Destroyer, hatte sich draußen aufgehalten, um alles aus einer sicheren Entfernung beobachten zu können.

Nun kam er näher.

Er hatte das Krematorium noch nicht erreicht. Wenige Schritte trennten ihn von der breiten Öffnung.

Ich sah ihn deutlicher.

Mein Herz schlug schneller. Ich erkannte ihn und schalt mich einen

Idioten.

Natürlich, es gab keine andere Möglichkeit. Es hatte dem Lauf der Dinge nach nie eine gegeben.

Das mußte er einfach sein, das war logisch, ging man von den Prinzipien aus, wie die Falle aufgebaut worden war.

Es gab eben nur noch ihn.

Vincent Craig!

Er war der Zerstörer!

***

Craig trug noch immer dieselbe Kleidung wie im Zug. Auf seinem fleischigen Gesicht lag der Spott wie eingemeißelt. Die Lippen hatte er verzogen, die dichten und breiten Augenbrauen nach oben geschoben, so daß sein Gesicht einen arroganten Ausdruck bekommen hatte. Er gehörte zu den Menschen, die es genossen, einen Sieg errungen zu haben, und ich konnte nichts tun.

Ich wollte es auch nicht, ich wollte die ganze Wahrheit herausfinden. Er ging so weit vor, wie er es für richtig hielt, nickte mir dann zu und sagte: »Ich tue es sehr gern. Ich lobe mich und meine Helfer selbst. Wir haben es tatsächlich geschafft, dich, den Geisterjäger, in unsere Falle zu locken. Du bist der einmal gelegten Spur gefolgt wie die Katze den Baldriantropfen. Wir waren gut.«

»Stimmt.«

»Danke.«

»Aber nicht zu gut!« hielt ich ihm vor. »Über deine Diener hast du Macht ausüben können, das gebe ich gern zu, bei mir allerdings wirst du Schwierigkeiten haben.«

»Sicher?«

»Ja. Außerdem wollte ich fragen, was du vorhast.«

»Das wird dir Jill gesagt haben.«

»Nur andeutungsweise.«

Er hob die Schultern. »Du befindest dich hier in einem Krematorium. Hier wurde schon immer verbrannt, allerdings auf die unkonventionelle Art und Weise. Als dieses Gelände ausgemustert wurde, legte man auch das Krematorium still. Es stand herum, nutzlos, irgendwann einmal sollte es abgerissen werden. Das kam mir zu Ohren…«

»Wem?« unterbrach ich ihn. »Dem echten Vincent Craig?«

»Ja, ihm.«

»Und weiter?«

»Er war schon immer anfällig für gewisse Dinge. Er hat sich sehr intensiv mit den magischen Phänomenen und Kräften beschäftigt. Er ist vielen Spuren nachgegangen, entdeckte dieses Krematorium und spürte sofort, daß es auch als normale Verbrennungsanstalt anders

gewesen war. Ja, das merkte er…«

»Wieso anders?«

»Er war auf einer uralten keltischen Kultstätte erbaut worden. Hier haben die Kelten ihren Göttern Menschen geopfert. Sie beteten ihren mächtigen Feuergott an, der es tatsächlich schaffte, die Seelen von den Körpern zu trennen. Nur das war wichtig, nur das zählte, denn diese alte Magie war noch immer vorhanden. Es gab ihn noch, den Feuergott der Kelten. Du brauchst dich nur umzudrehen, dann kannst du ihn sehen. Er lodert hinter dir, er ist der Gott, die Flammen sind er, sie wurden vor langer Zeit angebetet, und ich habe sie wieder zum Leben erweckt, denn ich kannte mich inzwischen aus. Ich wüßte auch über dich Bescheid. Du bist ein Feind der schwarzmagischen Wesen, was ich nicht mochte. Deshalb bist du auch mein Feind, und deshalb beschloß ich, dich dem alten Feuergott zu opfern, auf daß sich deine Seele teilt und ebenfalls einen neuen Körper finden wird, der nicht mehr das bringt, was der alte gebracht hat. Es wird einen völlig neuen John Sinclair geben, und die Menschen, deine Freunde, deine Bekannten, werden vor einem Rätsel stehen.«

Ich nickte ihm zu, fragte aber gleichzeitig: »Glaubst du wirklich, daß ich in die Flammen hineingehen werde?«

»Du mußt!«

Ich lachte ihn an. Er aber schüttelte den Kopf. Sein Gesicht zeigte mir, daß es ihm sehr ernst war.

»Weil du nicht anders kannst. Diese alten Flammen sind den Menschen über, das haben schon damals die Kelten festgestellt. Sie können sich gegen den Feuergott nicht wehren. Wen er haben will, den bekommt und verschlingt er auch. Ich kann es dir versprechen, nein, ich brauche es dir nicht einmal zu sagen, denn du hast es selbst gesehen, wie der Hüter reagierte. Auch er ging in die Flammen, er konnte den Lockungen nicht widerstehen.«

»Ich bin nicht er.«

»Das weiß ich. Deshalb wirst du es auch auf einen Versuch ankommen lassen.«

Ich würde alles tun, nur das nicht. Ob er recht behalten würde oder nicht, das war im Moment zweitrangig. Ich dachte an meine Beretta, die Craig bisher völlig ignoriert hatte. Auch jetzt, als ich sie anhob, zuckte er mit keiner Wimper.

»Du willst schießen?«

»Zur Not auch. Ich möchte nur nicht länger hier im Krematorium bleiben. Mir gefällt der Ort nicht. Er ist mir einfach zu ungastlich. Deshalb werde ich dafür sorgen, daß wir alle hier diesen Raum verlassen, und du fängst damit an.«

Craig blieb seelenruhig stehen. So wie er aussah, würde er nicht im Traum daran denken, meinem Befehl Folge zu leisten.

»Geh!«

Er blieb stur und schüttelte den Kopf. »Ich habe dir schon gesagt, daß es nicht möglich ist.«

»Auch nicht mit einer Kugel?«

»Richtig.«

Auf einmal sah ich in seinen Augen das Feuer. Es tanzte in den Pupillen. Mir war es ein Rätsel, wie es hineinkam. Es war das gleiche Feuer wie hinter mir im Ofen, nur eben entsprechend verkleinert.

Ich wollte ihn noch ein letztes Mal auffordern, doch ich bekam die Worte nicht mehr heraus.

Meine Kehle wirkte wie zugeschnürt, aber nicht nur das, auch mein rechter Arm sank nach unten.

Ich dachte nicht mehr im Traum daran, auf ihn zu schießen.

Innerhalb einer Sekunde war ich durch die hier vorherrschende Kraft umgedreht worden.

Ich stand da und tat nichts.

Craig aber nickte mir zu. »Habe ich dir nicht gesagt«, flüsterte er, »daß es dir nicht gelingen wird, dich gegen die Macht des Feuers zu wehren. Die Kelten haben schon gewußt, wen sie anbeteten. In den vergangenen Zeiten mag sich viel verändert haben, die Menschen aber haben kaum etwas dazu gelernt, denn noch immer akzeptieren sie nicht die alten Kräfte. Sie halten sie auch weiterhin für nicht existent, wollen sie einfach ignorieren, das ist ihre Tragik.«

Ich nickte.

Ich gab ihm recht. Ich war anders geworden und spürte auch den verdammten Drang in mir.

»Dreh dich um, John Sinclair!«

Über meinen Mund huschte ein Lächeln, als ich seinen Befehl hörte. Auf der Stelle bewegte ich mich und blickte nun direkt gegen die breite Öffnung des Ofens.

Sie war wie ein Tor zur Glückseligkeit. Dieser Höllenofen flößte mir keine Furcht mehr ein. Ich liebte ihn plötzlich, ich mochte seinen Inhalt so sehr und hörte hinter mir die Schrittgeräusche, als Craig auf mich zu kam.

Auch Jill Cooper bewegte sich auf mich zu. Sie kam von der anderen Seite, so daß mich beide flankieren konnten. Dicht neben mir blieben sie stehen.

Craig rechts, Jill links…

Er sprach. Er hob seine Hand. Er deutete damit auf die Flammen. »Sind sie nicht wunderbar? Steckt in ihnen nicht die Kraft der Welt? Spürst du nicht die riesigen Gewalten, die dir, entgegenströmen und dich dazu einladen, endlich eins mit ihnen zu werden?«

Ich nickte.

»Dann bist du auch dafür?«

»Ja.«

»Alle werden irgendwann dem keltischen Feuergott ihre Liebe zeigen. Es gibt keine Ausnahme. Seine Sucht, sein Drang ist einfach zu stark. Du wirst dich nicht wehren können…«

»Ich will hin!«

»Was hindert dich daran?«

»Soll ich denn?«

»Ja.« Seine Antwort gab er mit einer weich klingenden Stimme, und auch Jill forderte mich auf, den Flammen entgegenzugehen, um von ihnen geweiht zu werden.

»Es wird wunderbar sein«, sagte sie. »Du spürst, wie sich die Seele von deinem Körper trennt. Du merkst, daß es alte keltische Druidenkräfte sind, die überlebt haben.«

»Ich liebe sie…«

Einer der beiden drückte mir seine Hand in den Rücken. Ich konnte nicht erkennen, wer es war. Das Zeichen allerdings verstand ich gut. Es war der leichte Druck, der mich aufforderte, endlich in den Ofen hineinzusteigen.

Und so ging ich vor.

Der Vernichtung entgegen…

***

Nach zwei Schritten schon schepperte etwas zu Boden. Es war die Beretta, die ich losgelassen hatte.

Ich wollte sie nicht mehr haben, sie wirkte wie eine Belastung, und mich störte auch nicht das Lachen des Zerstörers hinter mir.

Ich sah nur das Feuer.

Ich sah den neuen Himmel, das neue Glück, und es gab nichts, was mich aufhalten konnte.

Mein Kreuz?

Nein, nicht bei dieser alten Kraft und ungewöhnlichen Magie. Es steckte in meiner Tasche, und dort war es auch gut aufgehoben, wie ich fand. Ich mußte nur weiter, ich hatte jetzt schon mein anderes Leben hinter mir gelassen.

Es lockte mich.

Jede Bewegung der Flammenzunge war für mich ein Ruf, der immer intensiver wurde. Das Feuer verglich ich mit der Schönheit einer wunderbaren Frau, der ein Mann nicht widerstehen konnte.

Dann überkam mich der Eindruck, als würde sie sich verändern, zu Gesichtern werden, zu sehr schönen, geisterhaften Gesichtern, die mich, den Fremden, anlächelten, um mich noch stärker zu locken.

Ja, sie waren meine Freunde. Sie liebten mich, und ich liebte sie ebenfalls.

Ich konnte es kaum erwarten, sie umfangen zu dürfen. Deshalb ging

ich auch schneller. War mir die Entfernung vorhin noch sehr weit vorgekommen, so schmolz sie jetzt stark zusammen. Nur noch wenige Schritte, dann hatte ich es geschafft.

***

Die beiden anderen blieben zurück. Ich bekam es nur aus den Augenwinkeln mit. Ich brauchte sie auch nicht mehr. Sie hatten mir den richtigen Weg gewiesen, und mein Körper sowie meine Seele waren von einer stillen Freude erfüllt.

Ich dachte nicht mehr an die Beretta, nicht an das Kreuz, das war völlig unwichtig geworden.

Nur die herrlichen Flammen zählten, denn sie waren zu meinen neuen, echten Freunden geworden.

Ich kam noch näher.

Innerlich jubelte ich bereits, und meine Augen strahlten einen freudigen Glanz ab.

Das Glück war für mich beinahe unfaßbar…

Ich erreichte den Einstieg.

Keine Hitze traf mich, die Figuren tanzten vor mir, als wollten sich die Flammen allein für mich bewegen.

Es war wunderbar…

Ich beugte mich nach vorn, stützte mich mit der Hand auf der Kante ab und hob das rechte Bein. In dieser Haltung war auch der Hüter in die Flammen gestiegen. Sein Geist befand sich noch auf der Suche nach einem neuen Körper.

Mir würde es ebenso ergehen.

Und plötzlich haßte ich meinen alten Körper. Ich hätte ihn wegwerfen können, so widerlich fand ich ihn.

Ich stemmte mich hoch, ging sofort danach noch einen Schritt weiter und betrat den Höllenofen…

***

Nichts passierte!

Mein Kreuz reagierte nicht, es baute niemand einen Schutzwall um mich herum auf, ich konnte in das Feuer hineingehen und hatte zugleich das Gefühl, in einen irrsinnig langen Tunnel zu schauen, der es schaffte, die Gegenwart mit der weit zurückliegenden Vergangenheit zu verbinden. Das konnte auch ein Irrtum sein, mußte aber nicht. Jedenfalls machte ich mir darüber keine Gedanken, sondern schritt tiefer in die Flammen und damit auch in den Tunnel hinein.

Sie umfackelten mich, sie tanzten um mich herum. Sie wollten mich haben, sie drangen ein, sie sorgten dafür, daß meine Gedanken anders wurden. Ich kam mir so leicht vor und rechnete damit, jeden Augenblick wegschweben zu können.

Ich blieb jedoch auf dem Boden.
Dafür trat etwas anderes ein.
Ich hörte plötzlich Musik…
Eine noch entfernte Musik, möglicherweise am Ende des Tunnels, so daß sie meine Ohren nur sehr leise erreichte.
Kaum hatte ich die Töne gehört, da dachte ich über sie nach. Ich kannte sie, nichts an ihnen war mir fremd, aber ich wollte sie in diesem Augenblick nicht haben.
Sie schufen eine gewisse Unruhe. Die Flammen mochten diese Musik nicht, und umgekehrt war es auch so.
Sie wurden nervös, wobei sie ihre Ruhe verloren. Viel stärker bewegten sie sich jetzt, sie tanzten hektischer, und bei jeder Drehung oder jedem Zucken verloren sie an Kraft.
Sie fielen zusammen.
Je kleiner sie wurden, um so deutlicher hörte ich die Klänge. Ich fand auch heraus, auf welchem Instrument gespielt wurde.
Es war eine Flöte…
Flöte? Erinnerungen stiegen in mir hoch. Etwas, das ich schon zurückgedrückt hatte, drückte sich wieder in meinen Geist hinein. Es war mein altes Ich, es war einzig und allein der John Sinclair auch im geistigen Sinne, der ich immer gewesen war.
Die Flammen kämpften noch, aber die Klänge beherrschten sie mit einer kaum faßbaren Eindringlichkeit.
Ich sah nach vorn.
Den Tunnel gab es noch. Nur eine knöchelhohe Flammenspur füllte ihn noch aus.
Und durch sie schritt hochaufgerichtet und flötespielend eine Gestalt in ungewöhnlicher Kleidung.
Sie sah aus, als hätte sie sich einen Mantel aus grünen Blättern umgehängt.
Im Gegensatz dazu stand das feuerrote Haar des geheimnisvollen Flötenspielers.
Es war mein Freund, der Rote Ryan - Aibons Hüter und Hasser grausamer Druidengötter…
Er ging nicht mehr weiter, blieb stehen und schwang seine Flöte so wie ein Schlangenbeschwörer das Instrument. Noch einmal flossen die Töne hervor. Erst hoch, dann immer tiefer werdend, um mit einem langen, klagenden Laut zu verstummen.
Gleichzeitig verschwand auch die letzte Flamme.
Der Rote Ryan nickte mir zu. »Ich grüße dich, mein Freund.«
»Du?« hauchte ich. Auf einmal war ich wieder normal. Mein Blick irrte in der Umgebung umher.
Ich kannte mich nicht aus, ich wußte nicht, wo ich war.
»Ja, und diesmal bin ich rechtzeitig gekommen. Nicht du, John. Sie

hätten nicht triumphieren dürfen. Die unselige Vergangenheit muß einfach gefangen bleiben. Ich habe das Feuer gelöscht - endlich.«

»Was hast du gelöscht?«

»Weißt du nichts?«

»Nein, ich bin…«

»Du bist in das Götzenfeuer hineingelaufen. Es hat dich angelockt, du konntest ihm nicht widerstehen. Es hat leider Macht über Menschen, über alle.«

»Warum tat ich es?«

»Es wollte dir deine Seele rauben. Du wärst ein anderer geworden. Deine Seele hätte sich irgendwann einen neuen Körper gesucht und ihn auch gefunden.«

Ich nickte nur. Grund zu einem Zweifel hatte ich nicht. »Aber ich habe das Kreuz!«

Der Rote Ryan zeigte ein spöttisches Lächeln. »Ist es ein Allheilmittel?«

»Nein…«

»Siehst du. Es wirkt gegen bestimmte Magien, aber nicht gegen alle. Das wirst du immer wieder erleben, und ich wünsche dir, daß dann jemand in der Nähe ist wie ich.« Er hob die Hand, lächelte mir zu, dann drehte er sich um und verschwand.

Mich ließ er fassungslos zurück.

Ich wischte über meine Stirn. Plötzlich hatte ich das Gefühl, ersticken zu müssen. Der Geruch von kalter Asche, vermischt mit dem alter Leichen, umgab mich.

Ich drehte mich um, sah den Ausgang und handelte sehr schnell. Mit Riesenschritten durchmaß ich die trennende Distanz. Meine Füße hämmerten auf dem alten Gitterrost.

Ich sprang hinaus.

Genau vor die Füße der beiden Toten!

Ein Mann und eine Frau. Sie lagen da mit ganz starren Gesichtern, in denen sich noch der Schmerz der letzten Sekunden ihres Lebens abzeichnete. Die Flammen waren verloschen, ihr Leben ebenfalls, denn es war mit dem Feuer verbunden gewesen.

Ich entdeckte auch meine Beretta und steckte sie gleich ein. Erst in diesem Augenblick erinnerte ich mich wieder. Jemand hatte den Vorhang vor meinem Gedächtnis zurückgezogen.

Daß ich dabei eine Gänsehaut bekam, war nur allzu natürlich. Wenn ich daran dachte, wie haarscharf ich einer schrecklichen Umwandlung und auch Vernichtung entgangen war, wurde mir ganz anders. Ich war nach Liverpool gekommen, um das Höllenfeuer zu stoppen.

Mir war es nicht vergönnt gewesen. Dafür dem Roten Ryan. Wieder einmal hatte mir jemand anderer das Leben gerettet. Beim letzten Fall war es Harry Stahl gewesen, der Kommissar aus Leipzig.

Wie würde es in Zukunft sein?

Mir fiel Suko ein, der sich in Paris verkrochen hatte. Wäre er bei mir gewesen, hätten wir den Fall zu zweit bestimmt ganz anders angehen können. Es wurde Zeit, daß er zurückkehrte und sich aus dem Einfluß der Weißen Hexe Yannah löste.

Ich hob die Schultern und ging auf den Ausgang zu. Die Schwärze des ehemaligen Industrieviertels nahm mich auf. Mochte die Gegend noch so verkommen sein, mir gefiel sie plötzlich. Ich fühlte mich so, als wäre ich zum zweitenmal geboren worden.

Das wiederum gab mir den dazu nötigen Mut, die neuen und auch alten Probleme in Angriff nehmen zu können.

Mit langen Schritten bewegte ich mich auf mein neues Ziel zu. Ich fand den Leihwagen an derselben Stelle. Niemand hatte ihn aufgebrochen, und als ich startete, sah die Welt schon wieder ganz anders für mich aus. Ich bekam Lust auf ein Bier.

Ein gutes Zeichen…

ENDE